

Ida Boy-Ed

Sturm

»Wollen wir es nicht dem Vater sagen?«

»Gleich jetzt?« fragte Agnes bedenklich entgegen und schüttelte etwas das Köpfchen.

Willibald strich ihr sanft über das dunkle, glattgescheitelte Haar, das nach der Mode der Zeit, von den Schläfen, die Ohren bedeckend, in dicken Locken herabfiel, während es am Hinterkopfe sorgfältig in Puffen um einen hohen Kamm geordnet war.

»Freilich,« sagte er leise, »ich bin ein armer Offizier, und Du denkst, daß Dein Vater Schwierigkeiten machen könnte?«

Die dunklen Augen in dem weißen Gesicht leuchteten auf.

»O nein,« rief sie, »wir sind ja reich, Du siehst es wohl an der Führung unseres Lebens, und wir sind nur zwei zu dem Vermögen, mein Bruder und ich. Das ist es nicht.«

Der junge Offizier sah sich unwillkürlich im Zimmer um, und sein Auge blieb zuletzt an der schlanken Gestalt der Geliebten haften. Ja, hier sprach Alles von althergebrachtem, solidem Reichthum: von den nachgedunkelten, großlinigen, mit Messing beschlagenen Mahagonimöbeln, den alten Bildern an der Wand, dem Silbergeräth im Glasschrank, bis zur vornehmen Erscheinung des Mädchens, deren feine Glieder und zarte Haut, deren faltiges Gewand von grün und roth

changirter Seide dafür zeugten, daß Arbeit und Sorge hier unbekannte Gäste seien.

»Nun also was denn?« fragte er, seinen Arm um ihre nackten Schultern legend.

Agnes lehnte das Haupt vertrauensvoll gegen seine bräunliche Wange, ergriff mit ihren beiden Händen seine herabhängende Rechte, hielt sie fest, sehr fest und sprach:

»Es sind Conflictte, die sich mehr fühlen als sagen lassen. Wird der Vater uns in diesen Zeiten das Recht zugestehen, ein eigenes, stilles Bürgerglück zu suchen, wo das Glück aller Bürger bedroht ist? Wird mein Bruder Georg, der, wie Du schon hundert Mal gehört hast, am liebsten mit der Fackel der Revolution die Geister entzündend durch Alldeutschland zöge – wird er den preußischen Offizier als Schwager willkommen heißen? Ja mehr noch, müssen wir nicht davor zittern, daß er, den wir täglich aus Wien zurückerwarten, sich hier in den Vordergrund der Ereignisse drängen wird und daß dann die Rücksichten auf Deinen Stand Dir die Verlobung mit der Schwester eines Mannes verbieten, der lieber Throne stürzen, als Deutschland länger uneins und kaiserlos sehen will?«

Willibald von Volkingen war sehr blaß geworden. Er schwieg lange. Sie standen Beide unbeweglich und sahen durch das Paterrefenster hinaus auf die Straße, wo frischer Märzwind und kühle Märzsonne die Reste eines vorher gefallenen Regengusses von den Pflastersteinen trocknete.

Endlich hob Agnes das Haupt und sah zu dem Manne empor. Eine quälende Sorge schien auf seinem bleichem Gesicht, auf seinen zusammengezogenen Brauen zu liegen – eine Sorge, die offenbar nichts mit Agnes zu thun hatte, denn

in dem dunklen Auge war alles Licht der Liebeswünsche erloschen.

»Was hast Du, mein Freund?« fragte sie besorgt.

Er seufzte schwer, hob die Stirn und murmelte:

»Das löst mir Niemand!«

Dann ward er sich Agnes Nähe bewußt.

»Geliebte,« rief er mehr traurig als leidenschaftlich, »soll denn in den Tagen, wo kein Gefühl mehr zweifellos ist, nicht wenigstens das friedliche Wünschen zweier Herzen ganz rein und gläubig und erfüllbar sein? Was schreckt Dich das Gespenst des fernen, fremden Bruders, der seit zehn Jahren nur durch Briefe an Euch sich noch band! Die ehrwürdige und rührende Gestalt Deines Vaters wird als Retter und Schützer vor unserer Liebe stehen. Und seiner Achtung bin ich gewiß.«

»Nein,« sagte Agnes mit ängstlichem Eigensinn, »laß unsere Liebe ein Geheimniß bleiben, bis wir Georgs Meinung erforschten.«

Willibald trat unwillig von ihr hinweg und ging mit lauten Schritten auf dem Estrich hin und her.

»Du liebst mich nicht genug,« sprach er schmerzlich, »sonst würdest Du Dich grade fest, unentrißbar fest in meine Arme flüchten, ehe der erscheint, von dem Du Hindernisse fürchtest.«

Er hoffte, daß Agnes sich nun mit den heftigsten Versicherungen ihrer grenzenlosen Neigung an ihn klammern würde, seine Zweifel an ihrer Liebe zu beschwichtigen. Sie aber stand sinnend, von dem Gefühl der Verwunderung umfassen, daß in der That ihr Glück nicht jubelnder, ihr Herz nicht fassungsloser, ihre Gedanken nicht trunkener seien.

Seit Langem hatte ihr Gemüth gläubig das Wort der Liebe von dem Verlobten erwartet; sie sah, daß sie von ihm begehrt war, seit er zuerst ihr Haus betreten hatte. Von Herzen erwiderte sie die schnell erwachte und stetig wachsende Neigung des jungen Offiziers.

Ihre Mädchenphantasie hatte ihr in vielen schlaflosen Nächten die Minute vorgespielt, wo er sagen würde: »Agnes, ich liebe Dich!« Diese Minute war gewesen – und anstatt eines himmelhochjauchzenden betäubenden Glückes war nur ein sanfter Friede in ihr Herz gekommen. Anstatt geblendet zu sein von göttlichen, neuen Offenbarungen, die ihr aus diesem Männerherzen hatten kommen sollen, konnte sie ruhig die praktischen Seiten dieser Verbindung erwägen.

Was war das?

Und auch Willibald war betroffen. Seit Wochen hatte er in Agnes leuchtendem Auge Gegenliebe gelesen und sich die flammenden Wonnen des Augenblicks vorgestellt, wo er ihr von Liebe reden und den ersten Kuß auf diese keuschen stolzen Lippen drücken würde. Und nun war Alles so liebevoll, so gefaßt vorübergegangen, ohne unsägliche Entzücktheit?

Was war das?

Es war der urewige Bruch zwischen Göttlichem und Menschlichem; es war die Enttäuschung, deren Opfer von hundert Liebenden neunundneunzig werden. Das Weib erwartet von solcher Stunde eine Neuschöpfung ihres ganzen

Seins. In ihrem reinen und von Erfahrungen nicht umgemo-
delten Herzen erscheint unbewußt der Augenblick einer sol-
chen Erklärung noch in seiner ganzen ursprünglichen Wich-
tigkeit für die Schöpfungen der Natur und den Fortgang ih-
rer Erscheinungen. Sie fühlt, daß etwas Ungeheures sich be-
geben wird, etwas Räthselvolles; sie ahnt, daß sie den Ge-
heimnissen des Lebens näher treten, daß die Bestimmung
ihres Daseins sich erfüllen soll.

Ein fremdes Licht bricht aus ihren Augen: Die selige
Furcht vor dem neuen Sein, das beginnt, die Bangigkeit des
Abschieds von dem Frieden der Jugend. Beides macht sie
stumm und verwirrt.

Der Mann versteht das fremde Licht nicht, er sieht an
ihm nur den Ausdruck künstlich anerzogener Zurückhal-
tung; er ist ernüchert, daß sein Blick nicht zum Funken
wird, der hellere Flammen entzündet; das beschwingte Wort
hemmt sich auf seiner Lippe, das Ungestüm seines Kusses
mildert sich, und er fühlt sich enttäuscht durch die Wahr-
nehmung, daß bei einer Liebe, die in geregelten Formen
nun sein Leben ausfüllen soll, schon die ersten Äußerungen
blasse Farben haben. Vielleicht huscht dann noch die Erinne-
rung flüchtig ihm durch Ohr und Hirn an einen jauchzenden
Schrei der Hingabe, den er einmal von einem Weibe gehört,
das ihn wild geliebt hatte und doch bald vergaß – und er
versucht getröstet zu denken, daß Lauheit ein Zeichen ge-
sunder Dauer sei.

So schwiegen Agnes und Willibald lange, von Räthselge-
fühlen Beide bewegt und Beide schließlich von dem dunklen
Bestreben erfaßt, den Andern die unerklärliche Enttäu-
schung nicht fühlen zu lassen.

»Wenn Du an meiner Neigung zweifelst, Willibald, dann ist es meine Pflicht, zum Beweise ihrer Kraft in jeden Kampf einzutreten,« sagte Agnes sanft.

»Pflicht!« wiederholte der junge Offizier, in namenlose Bitterkeit ausbrechend, »mit diesem schrecklichen Worte werden jetzt alle heiligen Hoffnungen ertödtet. Daß Du mir nun gerade um dieses Begriffs willen einen heißen Eigenschmerz erfüllen willst, schmerzt mich, wie Ironie einer wunden Seele weh thut.«

»Ich verstehe Dich nicht.«

»Verhüte Gott, daß Du es thätest! Hierin nicht! Versteh' meine Liebe, und ich bin zufrieden.«

Agnes ergab sich darein, seine dunklen Bemerkungen ohne Fragen hinzunehmen. Ihr Vater, der weise und weltentrückt über den Stürmen der Zeit stand, hatte ihr oft gesagt: »In diesen Tagen trägt Jeder einen Abgrund von Sorgen und Wünschen in seiner Brust, den er mit neuen Ereignissen ausgefüllt sehen möchte. Wenn man einst von den Märtyrern von Achtundvierzig sprechen wird, dann werden die nicht mitgenannt, in deren Herzen das schwerste Märtyrerkraut großwuchs.« Sie lebte in einer Zeit, wo man gewohnt war, Jedermann erregt zu sehen, ohne daß es immer gerathen schien zu fragen: »warum«; wo Jedermann sich erregte, oft ohne zu wissen, weshalb; wo der Strom der Bewegung Alle mitriß; wo Lüge und Wahrheit ihre Riesenleiber gemeinsam aus der Menschenfluth emporreckten und thatendurstig ihre Schwerter schwangen.

»Wir wollen zum Vater gehen,« sagte sie gefaßt.

Sie ging durch das nächste Zimmer, welches in der Einrichtung dem ersten sehr ähnlich war, und klopfte an eine

Thür, die offenbar in ein drittes, ebenfalls, straßenwärts gelegenes Gemach führte.

»Herein,« sagte eine schwache Geisterstimme.

Agnes trat über die Schwelle, der junge Offizier folgte ihr.

»Ah, sieh da, unser junger Krieger,« sagte die schwache Stimme wieder.

»Ich bin schon seit einer Stunde bei Agnes,« sprach Willibald. Er beugte sich kindlich nieder und streichelte die runzelige Greisenhand, die der Alte ihm darbot.

Der Greis saß in einem hohen Lehnstuhl vor einem Schreibtisch, den man an den Pfeiler zwischen den beiden Fenstern gerückt hatte. Die ganzen Wände deckten Bücherregale, von deren oberstem Rande römische und griechische Kaiser- und Gelehrtenköpfe, in Gyps nachgebildet, herabschauten. Den Aufsatz des Schreibtisches zierte ein Globus und eine Bronzestatuetten Friedrichs des Großen. Ein Kupferstich dieses Königs hing an der Pfeilerwand darüber. So ungünstig die Beleuchtung war, zwischen den gardinenlosen Fenstern, so schien es doch, als leuchteten die großen Augen Friedrichs aus dem farblosen Stich hervor.

Agnes schob den Lehnstuhl etwas herum, so daß ihr Vater sich gegen das Zimmer wenden konnte. Man sah, der Greis war bis zum halben Leibe in Decken gewickelt und konnte sich mit diesen nicht allein bewegen.

»Eine Stunde schon – so, so, eine Stunde,« sagte der alte Mann, während ein Zug lebenswürdiger Schelmerei über sein verwittertes Gesicht flog. »Natürlich, man beeilte sich nicht, das Alter zu begrüßen, da man sich mit der Jugend so gut unterhielt.«

Willibald wußte, daß der alte Professor Lucanus das nicht voll Eifersucht auf die ihm gebührende Ehrfurcht sagte.

»Wir haben uns nicht gut, wir haben uns ernst unterhalten, Herr Professor,« sprach er mit seinem offenen, männlichen Tone und blickte voll Liebe auf den Greis. »Von der Zukunft unseres ganzen Lebens sprachen wir, und daß wir einig seien, zusammen alle Freuden und Leiden zu tragen, dafern Sie es in väterlicher Güte gestatten wollen.«

Agnes saß auf der Armlehne des Sessels, legte ihr dunkles Haupt auf das reiche Silberhaar ihres Vaters und fügte leise hinzu:

»Willibald liebt mich. Sein Vater war Dir ein theurer Freund. Du wirst dem Sohn nicht weigern, was er begehrt.«

Und dabei traf ihr Blick Willibalds Gesicht, als wollte sie sagen: »Sieh, daß ich Dich liebe; ich bitte ja für uns.« Willibald aber hörte nur den schüchternen Ton und deutete ihn als Mangel an Feuer und hörte nur: »Willibald liebt mich.« Ein übervolles Herz hätte gesagt, »Wir lieben uns!«

Der Greis legte ein Buch, das er noch immer geöffnet in der Linken hielt, gewendet auf den Schreibtisch, daß ihm die Seiten nicht verschlugen. »Meine Kinder,« sagte er mit einem Gemisch von Bedenklichkeit und Wohlwollen, in dem das letztere die größte Stimme hatte, »ich habe das gedacht, kommen sehen, ja gewünscht. Aber es kommt mir zu früh. Diese Zeit ist nicht zum Freien gemacht.«

»Das sage ich Willibald auch,« rief Agnes den Verlobten ansehend.

»Das Geschrei nach Freiheit tönt häßlich in meinen Ohren, es sind unreine Klänge darin. Laßt den Lärm erst verhallen,« bat der Greis.

»Nein,« rief Willibald ausbrechend, »gerade jetzt laß mich den Frieden, den Halt finden am Herzen Deiner Tochter, mein Vater, in Deiner sturmlosen Nähe!«

Der Greis sah ihn forschend an. Aber er verbarg die tieferen Gedanken, die er hegen mochte, unter seinem milden und zugleich überlegenen Lächeln und sagte mit Humor:

»Außerdem, mein Sohn – wenn das Pathos Deiner Jugend mich denn zugleich zu Deinem Vater ausruft – außerdem, mein Sohn ist die Einwilligung Georgs eine Nothwendigkeit.«

»Immer wirft dieser Mann einen Schatten voraus und auf mich,« sprach Willibald unwillig; »ich möchte wissen, ob die Stimme des Bruders oder die des Vaters denn maßgebend für Agnes ist.«

»Georg wird diese Heirath gestatten,« beschwichtigte der Greis, »er wird es, wenn ich es ihm sage, daß ich Dich achte, mein Sohn! Das Urtheil seines Vaters über den Werth der Menschen hat er noch stets gewürdigt, wenn er das Urtheil des alten Mannes über das Drängen dieser Zeit auch nicht annehmen will. Es ist des Geldes wegen, dessen Ihr doch für Eure Heirath bedürft, nothwendig, Georg zu fragen.«

Betroffen blickten die beiden Liebenden sich an.

»Du bist doch reich, Vater,« brachte Agnes zögernd hervor.

»Ich – nein! Ich habe nichts,« sagte Lucanus mit der größten Einfachheit.

Willibald erschrak heftig. Er sah plötzlich ein neues wirkliches Hinderniß, die Geliebte zu besitzen. Agnes begriff nichts; sie stotterte etwas davon, daß ihr Leben, die Privatbeschäftigung des Vaters, der Besitz dieses großen Hauses in der Breiten Straße in Berlin ihr den festen Glauben geweckt habe, daß . . .

»Aber mein Kind, Du weißt doch, daß Georg der Sohn meiner ersten Frau ist. Von ihr kommt aller Reichthum, ich habe nur die Nutznießung. Nach meinem Tode fällt es an

Georg. Aber schon mehr als einmal hat Georg die Frage angeregt, eine Schenkungsurkunde aufzusetzen, die Dich zur Hälfte mit ihm theilen lasse.«

Willibald begriff die unberührte Zufriedenheit des Greises nicht.

»So soll ich bei einem Unbekannten erbetteln, was ich von dem geliebten Vater ohne Besinnen genommen hätte!« rief er stolz. »Nein, lieber . . . lieber . . . lieber . . .«

O wie schnell sank sein Muth, da es galt auszusprechen: lieber entsage ich Agnes!

»Georg,« sprach der Alte, sinnend vor sich hinlächelnd, »wird in der verschwenderischen Großmuth gegen die Schwester sich so sehr gefallen, daß es ihm Wollust sein wird, sie auszuüben. Gebt ihm Gelegenheit, eine That zu thun, die nach etwas aussieht, und er ist Euch dankbar für Willibalds Armuth.«

Agnes und Willibald begriffen diese Charakteristik des fernem, ihnen Unbekannten nicht. Sie fühlten sich sogleich getröstet.

Der Greis hub von Neuem an.

»Nicht allein um Georgs willen dränge ich darauf, Eure Verbindung, oder vielmehr die Hoffnung auf eine solche, noch ein Geheimniß unter uns dreien sein zu lassen. In Deinem Herzen, mein Sohn, ist noch in den Winkeln allerlei verborgen, das der Liebe nicht Platz lassen wird, als sorgenlose Herrin ganz hinein zu ziehen. Seit Langem fühle ich, daß geheime Noth Dich quält. Ich will Dir mein größtes Gut vertrauen: den Leib und die Seele meiner Tochter, und ich soll als Gegengeschenk nicht Dein Vertrauen empfangen?«

»O Gott,« rief der Junge Offizier und schlug beide Hände vor sein Gesicht.

»Agnes,« sagte der Alte mit jener würdevollen Bestimmtheit, die es unmöglich machte, sich ihm durch Blick oder Gedanken nur zu widersetzen, »laß uns allein.«

Das Mädchen stand vor dem Geliebten und sah ihn an. Eine große Angst gährte in ihr auf und beklemmte brennend ihren Athem. Jetzt, jetzt fühlte sie etwas von dem, was sie lange geträumt – ein unbändiges Vorwärtsdrängen – eine heiße Nothwendigkeit, sich an seine Brust zu werfen – ihm zuzujauchzen: »und wenn Du ein Mörder wärest – Ich liebe Dich!«

Doch er, ohne die Hand von den Augen zu lassen, wandte sich und lehnte sich gegen ein Bücherbord. Es schien, als berge er Thränen.

Und was secundenlang aufzuckte in Agnes Herzen, erlosch. Still und traurig ging sie hinaus, durch das nächste Zimmer, um nicht in Versuchung des Lauschens zu kommen, in das erste, wo sie sich an ihrem Nähtischchen am Fenster niederließ und die schlanken Finger eifrig, wenn auch mechanisch mit Filetnadel und Elfenbeinstab an einer Filetarbeit zu hantiren begannen.

»Was hast Du?« fragte der Greis ohne Erregung.

»Ich habe meine Ehre verloren. Ich bin ein Verräther,« sagte Willibald tonlos.

Der Alte sah den Jungen an, der mit schlaff herabhängenden Armen, den Rücken gegen die Bücherwand, ein Bild des Jammers dastand. Das dunkle Haar hing ihm in die Stirn, unter dem Schnurrbart waren die Lippen fest zusammengepreßt.

»Mit der That oder mit Gedanken?« fragte Lucanus weiter.

»Wär' ich's mit der That: ich lebte nicht!« sprach der Offizier finster.

Der Greis sah still zu dem Bilde des großen Königs empor. Es war, als hielte er stumme Zwiesprach mit den leuchtenden Augen. Seine Lippen bewegten sich murmelnd. Endlich seufzte er schwer, wandte das Gesicht wieder dem Jüngling zu und sagte:

»Komm heran, mein Kind, es strengt mich an, so fernhin zu sprechen.

Gesenkten Hauptes trat der junge Volkingen näher. Neben dem Schreibtisch, unter dem Fenster stand eine niedere Polsterbank, Agnes pflegte auf ihr zu sitzen, wenn sie dem Vater aus dem »Tagwächter« vorlas. Dahin deutete die zitternde Greisenhand. Willibald setzte sich nieder, stützte die Ellbogen auf den hoch gezogenen Knien und die Stirn gegen die gefalteten Hände. So saß er, bereit, sich die Qual seines Innern abfragen zu lassen, wie von einem Richter.

»Ich frage nicht. Sprich von selbst,« sagte der Alte, als hätte er die Gedanken des Zagenden errathen. Der junge Offizier besann sich; er war nicht der Rede so mächtig, um nun wohlgesetzt und folgerichtig Alles vorzubringen. Ja, ihm schien, als bestehe gerade darin ein Theil seiner Noth, daß er nicht deutlich ausdrücken könne, worin sie bestehe.

»Du weißt, ich bin im Cadettenhause erzogen; ich habe mehr gelernt meine physischen Kräfte üben, als mich mit Nachdenken darüber zu quälen, warum die Dinge um uns so sind, wie sie sich eben darstellen. Das Quantum wissenschaftlicher Bildung, das man uns beigebracht hat, haben wir pflichtgemäß und ohne den Wunsch, es zu vermehren, in uns aufgenommen. Wir haben nicht gelernt, uns mit Fragen »woher? warum? was dann?« abzuquälen. Und doch war diese Erziehung keine todte, mechanisch sich abhaspelnde Form. Ein großer und mächtiger Begriff lebte in ihr

und ging ganz in unsern Geist über: *gehorsam und im Gehorsam muthig sein, das ist die hohe Pflicht, die, wenn wir sie alle ganz erfüllen, uns alle zum Schutz und Schirm des Vaterlandes machen soll.* Diese hohe Bestimmung meines Berufs hat mich sonst immer dafür entschädigt, daß ich kein Eigenleben ausleben darf; ja, ich hatte gar nicht das Bedürfniß nach einem solchen.«

Wie wurde ihm leicht, während er sprach; wie fand er nun Worte, die er sonst vergebens gesucht! Ja, der alte kluge Mann wußte es, wie die Last sich mindert, wenn man Worte findet, um sie auszusprechen.

»Als ich Offizier wurde und in die Welt hinaus trat, fand ich sie schon in Gährung. Aber all' die fordernden Worte gingen an meinem Ohr vorüber wie leerer Schall. Volksrechte, Constitution, Preßfreiheit – was war das mir? Ich bin nicht berufen, mein Volk mit zu erziehen, zu belehren, zu beglücken – ich bin berufen zu streiten, wenn Feinde es bedrohen!«

»Recht so, mein Sohn. Blick' auf Deinen König und auf Deinen Degen und auf nichts sonst,« sagte der Greis.

In diesem Augenblick schlug etwas knatternd gegen die Fenster. Der junge Offizier schrak zusammen. Der Sonnenschein draußen war erblichen, ein Hagelschauer prasselte stoßweise mit dem Frühlingssturme hernieder. Im Gemach war es grau und duster geworden.

»Aber aus dem Gelärm ringsum,« fuhr Volkingen fort und hob sein schönes junges Gesicht gegen den Alten, »scholl ein Wort! Ein immer wiederkehrendes! Ich hörte es. Ich trank es mit durstiger Seele. Es brennt in mir, unauslöschlich! Ich kann es nicht vergessen! Wenn ich im Kasernenhof die Rekruten exercire, wenn mir auf den Straßen das Gewühl von

Menschen begegnet, auf deren Stirnen ich Gedanken des Aufruhrs lese, die ich verabscheue, wenn meines Königs mildes, kluges Auge mich trifft, ja, in Agnes Nähe, hier zu Deinen Füßen, immer höre ich's!«

»Das Wort . . . « sagte der Greis mit zitternder Stimme und feuchten Augen.

Volkingen sprang auf. Eine ungebändigte Erregung flammte auf seinem Gesicht.

»Das Wort, das eine, das hohe: Deutschland! Ein einiges Deutschland und mein König als sein Kaiser!«

Er warf sich an dem Sessel des Greises nieder und umklammerte die eingefallene Brust mit beiden Armen.

»Was ich denke, ist Verrath an meinem Eide, denn mein König verbietet es, so zu denken. Dies wünschen, heißt die Gährung dieser Zeit gut heißen. Nein, ich heiße sie nicht gut. Sieh, ich bin ganz von allem Verstande verlassen. Ich ersehne das Ziel und hasse den Weg!«

Ein eigenthümliches Licht ging in dem Antlitz des Alten auf. Die welke Hand legte sich beschwichtigend auf das dunkle Haupt an seiner Brust.

»Auf dem Wege, mein Sohn, ist so viel Lüge, Verbrechen, Verrath und Eitelkeit, daß Du ihn hassen kannst, ohne Dein Ziel zu verleugnen. Und doch geht große Saat unter all dem Unkraut auf. Diejenigen erst, die fern von dieser Zeit stehen, werden die wahren Patrioten von den Betrügern und Betrogenen scheiden lernen, sowie man fern von einem verworrenen Bilde stehen muß, um die Anordnung der Gegenstände recht beurtheilen zu können. Und daß Du von dem Ziele träumst, das würde Dein König Dir vergeben. Er selbst . . . er ist ein Hohenzoller!«

Er schaute zu dem Kupferstich zwischen den Fenstern auf.

»Du hast es gezeigt, was für ein Geist in ihnen lebt. Sie müssen! Es liegt in ihnen.«

Volkingen verstand den Gedankengang des Greises nicht ganz, oder war doch zu sehr mit sich beschäftigt, um ihm zu folgen. Er hob den Kopf näher zum Ohr des Greises und flüsterte:

»Und noch eine schreckliche Furcht faßt mich. Sieh, die Unruhe wächst, ein Aufruhr ist zu erwarten – wer wird berufen sein, ihn zu bändigen? Wir? Wer wird den Degen ziehen müssen, Preußen gegen Preußen? Wir? Bin ich deshalb Offizier geworden, um Bruderblut zu vergießen?«

»Gott der Allmächtige wird verhüten, daß es zum Äußersten komme,« sagte in inbrünstigem Wunsche der alte Mann. »Und wenn selbst das geschähe – wenn . . . wir Alle mein Sohn sind Werkzeuge in der Hand des Höchsten. Ein langes Leben und ein tiefes Studium der Geschichte haben mich gelehrt, mit dem einzelnen Ereigniß nicht zu murren, sondern immer die Lehre abzuwarten, die sich aus ihm ergab.«

Aber wann hätte die erhabene Weisheit des Alters die Qual einer Jünglingsbrust zu bändigen gewußt? Es ist das Recht, das Leid und das Glück der Jugend, sich selbst erst Wunden zu holen, ehe sie sich des Mitkämpfens begiebt.

Volkingen sprang auf und lief heftig im Zimmer hin und her. Nur als die schwache Stimme sich wiederholte, hemmte er den Schritt; er wußte, daß man still und aufmerksam verharren mußte, wenn den Greis das Sprechen nicht ermüden sollte.

»Wir leben in einer wunderbaren Stimmung,« sprach der Alte. »Die nivellirende Zeit der französischen Herrschaft,

die von Napoleons Tagen her, wenn ich sagen soll, moralisch noch bestand, vielleicht nur, weil seit Napoleons Sturz nichts Welterschütterndes sich begeben hat und das letzte Ereigniß für naive Gemüther auch immer das größte Ereigniß bleibt – diese nivellirende Zeit ist vorbei. Die Völker verschanzen sich in ihrer Nationalität, ihrer angestammten Sprache, ihrer überkommenen Religion. Alte Feindschaft wacht auf. Weltbürgersinn wird verspottet. Und doch führen die neuen Eisenstraßen, die Dampfschiffe die Völker immer näher zu einander; während der Nationalitätenhaß wächst, wachsen zugleich Handelsverbindungen. Das erzeugt die Eifersucht, es einander zuvorzuthun. Auch im Lärmen gegen die Gewalt. Aber glaube mir, mein Sohn, aus dieser Krisis wird Preußen, wie schwer sie auch werde und wie lang sie sei, doch größer hervorgehen. Wer zu lesen versteht in den Büchern der Geschichte, der weiß, daß seit den Tagen des großen Kurfürsten Deutschlands Zukunft in Preußens Händen liegt. Träume nur Deinen Traum weiter vom einigen Deutschland. Du darfst es, auch als Deines Königs Offizier. Vielleicht wirst Du es noch mit erkämpfen – meine Augen werden so Großes nicht mehr sehen. Aber ich habe auch Großes gesehen: den größten Menschen aller Zeiten. Ich habe den großen Friedrich noch erblickt.«

Und er nickte mehrmals vor sich hin, mit den geistigen Augen eine ferne, ferne Erinnerung frühester Jugend suchend. Ein Schauer von Ehrfurcht wallte in dem jungen Offizier auf.

Er küßte die welke Hand, die sich prophetisch erhoben hatte. So stand er noch voll Scheu und bewundernder Liebe da, als die Thür jäh aufgerissen ward und Agnes mit allen Merkmalen großer Angst im Gesicht hereinstürzte.

»Karsten kommt eben heim, er hat die Vossische geholt – er sagt – auf den Straßen – o mein Gott!«

Der letzte Ausruf kam aus dem Munde wie ein Schrei, und zugleich neigte sich der Mädchenkopf lauschend gegen das Fenster.

Ein dumpfes, unbestimmtes Geräusch war fern zu hören, schwoll aber in der Secunde, da Alle lauschten schon brausend näher.

Karsten, der junge Diener des Hauses, stand auf der Schwelle und hielt die neueste Nummer der Zeitung in der Hand. Ein breitschultriger strammer Märker mit blonden Haaren und wasserblauen Augen stand er da, im intelligenten Gesicht einen Zug von überlegener Schlauheit.

»Was bedeutet das?« fragte Professor Lucanus.

»Auf dem Schloßplatz und beim Lustgarten sind Tausende von Männern versammelt. Sie brüllen nach dem König. Ich mache mich eilig davon.«

Volkingen stöhnte auf. Die Stunde war da! Agnes umschlang furchtsam den Verlobten. Indeß das Getöse lauter schwoll, fragte der Greis:

»Und wie kamst Du nach dem Lustgarten?« Karsten hatte nur die Zeitung holen sollen aus dem schräg gegenüber liegenden Hause der Druckerei. Da er nun aus Erfahrung wußte, daß er bei seinem Herren mit kecken Wahrheiten sehr gut und mit leeren Ausreden sehr schlimm wegkam, antwortete er:

»Ich machte mit der Zeitung einen kleinen Umweg, um sie zu lesen. Unsereins will auch wissen, was vorgeht. Denn wenn die neue Verfassung kommt, hat unsereins auch seine Meinung zu sagen.«

»Das verhüte Gott, oder er mache Dich zuvor klüger,« sagte der Alte lächelnd. »Also eine Zusammenrottung.«

»Es hieß, das Militär . . . «

Weiter kam Karsten nicht. Ein tosender Lärm verkündete, daß sich die Bewegung oder ein Theil von ihr durch die Breitestraße zu ergießen beginne.

Der junge Offizier stürzte hinaus, ergriff im Vorbeieilen seinen Degen, den er im ersten Zimmer abgelegt, und hinter ihm lief Agnes mit Rufen tiefster Sorge. Am Hausthor erfaßte sie ihn und klammerte sich an seinen Arm.

»Bleibe, bleibe!« flehte sie.

Karsten war schon neben ihr und sagte, daß der Herr Lieutenant gewiß besser thäten, im Hause zu bleiben. Dabei aber verführte doch seine Neugier ihn, die Hausthür zu öffnen. Hinauszutreten wäre unmöglich gewesen.

Dicht aneinander gedrängt schoben die Menschen sich vorbei, sich an den Häuserwänden und ihren Nachbarn pressend. Ein rohes Gejohle ward durch gelle Pfeffe über-tönt, zuweilen schien es, als suche eine sonore Männerstimme ein Mahnwort zur Ruhe auszustoßen. Papierfahnen flatterten knisternd über den Häuptern dieser Menschenmenge, die mit unheimlicher Geschwindigkeit vorwärts trieb, als quetsche eine noch unsichtbare Macht sie durch den engen Canal der Häusermauern. »Preßfreiheit! Es lebe die Constitution!« stand in schwarzen Lettern auf dem Papierfetzen.

»Es lebe die Constiduschon!« schrie Karsten in der Hausthür.

Agnes rang hinter derselben mit Volkingen, der den unnützen Schreier zurückreißen wollte.

Das Schreien wurde wilder, das Vorwärtsschieben ein todesbanges Drängen. Pferdegetrappel, Trompetensignal übertönte Alles.

Der junge Offizier, blaß wie ein Sterbender, stand nun, die eine Hand an der Thürkante, in der anderen Hand den Degen und starrte in den Lärm hinaus, während Agnes auf den Knien lag und betete: »Gott sei barmherzig – erbarm' Dich unser.«

Die Arme erhoben, in durchdringendem Angstgeschrei, mit wahnsinnigen Rufen der Empörung, wurden die Menschen vorbeigestoßen. Arbeiter, Vagabunden, Bürger, Studenten, ja – o Schrecken – selbst Frauen. Und dazwischen, mit blankem Säbel, hoch zu Roß die ersten Dragoner.

Da war die Stunde! Preuße gegen Preuße!

Volkingen schrie auf, seine Hand ließ die stützende Thürkante los, er taumelte zurück.

Da, dicht vor den Hufen eines sich aufbäumenden Dragonerpferdes hatte sein Auge mit Blitzesschnelle zwei schöne, zarte Jünglinge gesehen – – die Häupter mit den wallenden Blondlocken und den schwarzen Sammetmützen eng aneinander geschmiegt, die Arme um die Schultern verschränkt ... zwei aus seinem Geschlecht, zwei von seinem Blut. Junge, liebe Burschen, die hier studirten und dem Vetter in Anhänglichkeit ergeben waren. Und morgen vielleicht hieb er auf sie ein ... Bruder gegen Bruder ...

Krachend fiel das Hausthor zu. Karsten war auf die Straße gegangen, um hinter den Dragonern herlaufend, den weite- ren Gang des Aufruhrs zu verfolgen. Der Pflichten seines Dienstes glaubte er sich in solchen Stunden ohne Weiteres entledigt.

Wie ein Betrunkener taumelte Volkingen in das Gemach des Greises zurück.

Der saß, mit der Zeitung auf den Knien und sah still in den sinkenden Abend hinaus. Agnes hockte sich auf das Polsterbänkchen hin und weinte bitterlich.

»Vater!« sagte der junge Offizier mit erstickter Stimme.

»Trostlose, zaghafte Jugend!« murmelte der Alte, den Kopf schüttelnd. Dann hob er das Blatt, es zitterte in seiner unfesten Hand. Aber der Blick seiner Augen war noch adlerscharf wie in früheren Tagen.

»In Hamburg und in Bayern ist am siebenten März Preßfreiheit bewilligt. Und hier dies: am siebenten ist auch von Königsberg eine Petition an Seine Majestät abgegangen, hört! »Die Staatsumwälzungen in Frankreich, herbeigeführt durch ein freiheitsfeindliches Ministerium, und das bevorstehende Einrücken russischer Truppen in das Herz Deutschlands gefährdet von Osten und Westen die Grenzen unseres Vaterlands. In so verhängnißvollen Zeiten nehmen wir keinen Anstand, uns offen und frei an Ew. Majestät zu wenden und gegen Ew. Majestät es auszusprechen, daß nur ein in freieren Institutionen erstarktes und dem Interesse Deutschlands sich hingebendes Preußen uns Schutz bieten kann. Durch wahre, aus allen Ständen des Volkes hervorgegangene Volksvertretung, durch die Herstellung eines Parlamentes, durch unbedingte Preßfreiheit allein erlangt Deutschland die Kraft, allen Feinden zu widerstehen. Uns beseelt aufrichtige Liebe zum Vaterlande. Möge Ew. Majestät dem Volke vertrauen und uns das gewähren, was uns allein retten kann.«

Die alterschwache Stimme war von der langen Vorlesung ganz tonlos geworden. Die beiden jungen Zuhörer schwiegen. Sie hatten hier keine Meinung. Hülflos bebten ihre Herzen, und ihre Gedanken trugen sie nicht über den Schrecken der Stunde hinaus.

»Sie sollten ihn nicht drängen,« murmelte Lucanus vor sich hin. »Sie sollten ihm Ruhe lassen, die rechten Ärzte für ihre Krankheiten zu finden.«

Es war ganz dunkel geworden im Zimmer.

»Weine nicht,« sprach der alte, sonderbare Mann, »steh' auf, zünde mein Licht an, damit ich das Bild des großen Friedrich sehe.«

Agnes that, wie ihr geheißen war. Sie schob den Sessel des Greises wieder nah an den Schreibtisch. Ihrer Gegenwart offenbar nicht mehr eingedenk, saß der Alte still. Auf seinem Gesicht lag ein seltsam Leuchten. Der Lärm der Gegenwart war längst in seinem Ohr verhallt. Sein ruhevoller Geist spann goldene Fäden aus der glorreichen Vergangenheit in eine dämmernde Zukunft hinein.

Das Mädchen und der Offizier stahlen sich sachte hinaus.

Im Dunkel des Wohngemachs umfing Volkingen die zarte Mädchengestalt.

»Du hattest Recht, Geliebte,« sagte er schmerzlich, »in diesen Tagen dürfen wir nicht laut Glückshoffnungen in die Welt hinausjubeln. Ich gehe ... ach, hoffnungslos, denn wird nicht der Sturm dieser Zeit die Blume unserer Liebe zerknicken?«

Agnes schwieg und duldete seinen Kuß.

»Komm morgen wieder,« sagte sie noch mit matter Stimme.

Sie blieb im Dunkel. Ein eigener Zustand von Unempfindlichkeit lähmte ihr Sein. Der Sturm der Leidenschaft fegte über alle Lande und durch alle Herzen. Nur ihr Loos war, Zuschauerin zu bleiben. Der Wunsch nach etwas Großem, Ungeheurem stieg auch in ihr auf. Ach – daß es sich ihr nicht in Willibalds erstem Kuß offenbart hatte! Ach – daß auch er nur den Antheil eines Zuschauers hatte!

So saß sie lange.

Da kam Karsten und setzte die große Moderateurlampe auf den dunkelglänzenden Mahagonitisch. Während er die grünen Rouleaux herabließ, erzählte er begeistert:

»Ach Fräulein, als die Cavallerie die Menschen auseinander getrieben hatte, ging ich hinter den beiden Vettern des Herrn Lieutenants in die Studentenkneipe mit 'rein. Da haben sie ein schönes neues Lied gesungen. Den ersten Vers weiß ich auswendig.«

Agnes antwortete nichts.

Mit der Vertraulichkeit, die Karsten sich neuerdings gegenüber seiner Herrschaft angewöhnt hatte und welche diese gelassen duldet, stellte er sich mitten im Zimmer hin und declamirte in schauerhaftem Berliner Dialekt:

Herr Gott vom Himmel, sieh darein!
Verjag' den Geist der Lügen!
Wie Du, muß Wahrheit ewig sein
Trotz allem list'gen Trügen!
Vernichte jede Unnatur,
Den Serbilismus, die Censur
Und was dazu gehöret!«

»Geh hinaus,« fuhr Agnes ihn an. Eine furchtbare Erregung befahl sie. Selbst dieser Knecht begeisterte sich!

Mit einmal wußte sie's, was die große Flamme zwischen ihr und dem Geliebten nicht emporlodern ließ.

Er gehörte sich nicht selbst, seine Gedanken waren unfrei, sein Handeln unselbstständig. Er durfte kein Mensch sein, wie andere, nicht wie sie begehren, fragen, richten. Ein stummes blindes Werkzeug eines Höheren! Der Slave eines Eides! Seines Königs Diener!

Nur sein Herz durfte er verschenken, nicht sein ganzes geistiges Wesen. Fühllos und wunschlos stand er im Sturm!

So konnte auch sein Weib ihm nur das Spielzeug für dienstfreie Stunden sein. Nicht zusammen Schulter an Schulter, Hand in Hand durften sie Beide die Ideale ihres Volkes mit erstreben, die Irrthümer mit bekämpfen Sie sollten ihre Leiber, aber niemals ihre Seelen vereinigen!

Und im Jammer dieses ungeheuren Irrthums warf Agnes sich nieder und weinte am Boden um die Armuth in ihrer Liebe.

Sonne und Wolken stritten sich auch am folgenden Tag. Der veränderliche Himmel drohte bald gewittergrau auf die Straßen Berlins herunter, bald lachte sein heiterstes Blau über die Menschengruppen, die sich auf allen Straßen und Plätzen immer wieder ansammelten, so oft auch Polizeimanschaften sie vertrieben. Die preußische Allgemeine Zeitung war um Mittag mit der Bekanntmachung erschienen, der König ordne die Zusammenberufung des vereinigten Landtages auf den 27. April an; dieser Umstand mußte besprochen werden.

Das späte Datum, das noch mehr als einen Monat Geduld forderte für die Berathung neuer Verfassungen, wurde mit

heftigem Mißfallen erörtert. Andere wieder jubelten freudig auf über des Königs Verheißung, dem Landtage entgegentreten zu wollen mit der Devise »Freie Fürsten, freie Völker«.

Doch der Jubel erstarb, wenn der dumpfe Tritt vorbeiziehender Infanteriecolonnen erdröhnte oder eine Schwadron Cavallerie langsam die Straße herabritt.

Eine ungewisse Schwüle lag in der Luft, und trotz der Märzkühe brannten die Stirnen, trockneten die Lippen, klopfen die Herzen, wie bei Gewitterluft im Hochsommer.

Auch auf dem Hause Lucanus lag dieser unerträgliche Druck. Flüchtig war nur auf Minuten Volkingen erschienen: ein scharfer Dienst hielt ihn den ganzen Tag fern. Sein schönes Gesicht war ausdruckslos und todt geworden, wie verlassen von allem geistigen Leben. Mit mattem Lächeln hatte Agnes ihn begrüßt, und ohne warmen Blick und Ton waren sie geschieden.

Der Greis schien vergessen zu haben, daß man auf einem Vulcan lebte. Er las in einer neuen Schrift Alexander von Humboldts, ließ sich gegen Abend von Agnes seine Kupferstichsammlung Blatt für Blatt vorlegen, und nur zuweilen flog ein forschender Blick seiner Augen über Agnes schmales Gesicht.

Jedes Mal wenn die Thür ging und die Hausthürglocke mit ihrem altmodischen Ton lange nachbimmelte, horchten Beide in unausgesprochener Spannung auf.

Wenn das Georg wäre!

Seit zehn Jahren war der Sohn und Bruder dem Hause fern geblieben. In London, Paris, Italien hatte sein ungestümer Drang nach Neuem den Unabhängigen umhergetrieben. Er, der Dreißigjährige, hatte die kleine Schwester seit ihrem zehnten Jahre nicht gesehen, er war für sie fremd und

geheimnißvoll wie der Prinz im Märchen. Und bei ihm stand die Entscheidung über ihre und Volkingens Vereinigung!

Agnes suchte endlich in Gesprächen über den Erwarteten die unerträgliche Spannung zu lösen.

»Vater,« sagte sie, »ich kann die Daten Deines Lebens nie ganz genau zusammenbringen. Wann heirathetest Du Georgs Mutter, Deine erste Frau? Und wann Deine zweite, meine Mutter?«

»Hängst Du an Daten, wo Du Dich noch am Inhalt freuen kannst, ja, selber ein Theil von ihm bist?« sagte Lucanus, milde wie immer und doch mit einem Schatten von Mißbehagen über der weißen Braue. »Nun, ich war kein Jüngling mehr, als ich mein erstes Weib heimführte, schon fünfundvierzig.«

Agnes glaubte, daß der Vater das genaue Lebensjahr vergessen habe, und mochte durch nochmaliges Fragen nicht ihn zum Bewußtsein einer Altersschwäche bringen.

»Aber Deine erste Frau starb schon, als Georg das Licht der Welt sah?«

»Nein, später. Nach einigen Jahren. Georg war schon fünf oder sechs.«

Agnes schüttelte den Kopf. Jedesmal, wenn von dieser Zeit gesprochen wurde, schienen ihr die Daten anders, und wenn sie sich einmal ausrechnete, daß ihr Vater sieben Jahre Wittwer gewesen, ehe er ihre theure, nun auch längst verblichene Mutter lieben lernte, so kamen ein anderes Mal nur fünf Jahre Einsamkeit heraus. Sie gab es auf und suchte den Vater nun zu einer Charakteristik Georgs zu bewegen. So plauderten sie sich über den dumpfen, inhaltlosen Abend hinweg.

Aber auch am nächsten Tage schien der Druck nicht weichen zu wollen.

Vormittags kam Volkingen, hastig, mit heißen Wangen vom Laufen.

»Ich bin *du jour*,« sagte er, »aber heute Abend komme ich. Und Georg?«

»Er ist noch immer nicht da.«

»O – mir ist, als sollte seine Ankunft mein Leben entscheiden. Wie bist Du bleich, Geliebte!«

»Jetzt blühen keine Rosen – auch nicht auf Mädchenwangen.«

»Wie bitter Du das sagst.«

»Ich kann mich jetzt nicht freuen.«

Das »ich« war schwer betont; wie tausend Vorwürfe sprach es aus, daß er nicht mit empfinde, was Allen mit bleierner Sorge die Lebensfreude dämpfte.

»Aber mich trösten solltest Du können,« sagte der junge Offizier.

»Bedarfst Du dessen?« fragte sie herb.

Seine Antwort wurde ihm durch den alten Lucanus abgeschnitten, der eben, schwer auf einen Stock gestützt hereinkam und fragte, ob man die Stunde vergessen habe, wo er seinen Eierwein trinke.

Betroffen eilte Agnes, die versäumte Pflege nachzuholen, und Volkingen mußte gehen, ohne ein gütiges Wort empfangen zu haben.

Nach dem Frühstück, welches für den einfach lebenden Greis eben nur aus dem vergessenen Getränk und etwas Weißbrod bestand, pflegte er sein Schläfchen zu machen. Stille senkte sich dann über die weiten Räume des vornehmen Bürgerhauses, selbst die Dienstboten in den hinteren

Räumen lachten und schwatzten leiser miteinander, obwohl es längst erwiesen war, daß den gesunden, lebenerhaltenden Schlaf des Greises kein Lärm zu stören im Stande war.

Agnes saß im ersten Zimmer und stickte mit bunten Fäden eine Landschaft auf ein kleines Stück weißer Seide – ein Albumblatt für eine Freundin, die sich demnächst verheiraten wollte. Das überschwängliche Glück Mariens stieg vor ihrem Geist wie ein Zauberbild empor; jedes jubelnde Wort der Freundin fiel ihr ein, denn diese Marie, selbst voll Talent und sehr belesen, fand ihre höchsten Zukunftshoffnungen darin, an dem Beruf des Erwählten fördernd und genießend theilzunehmen, der Privatdocent und vielfach schriftstellerisch thätig war. Noch in diesen Tage hatte Jener ein vielbelobtes Gedicht veröffentlicht, das Königstreue und Vaterlandsliebe mit seltenem Tact und überzeugender Wahrheit vereinte.

In den See aus bläulichen Seidenfäden, in den Agnes eben einen Schwan hineinstickte, fiel eine Thräne.

Das Mädchen schluckte die andern tapfer nieder und stickte weiter. Alles war still. Die Häuserwand gegenüber lag im grellen Sonnenschein, der Schatten der nah am Fenster Vorübergehenden fiel nicht verdunkelnd auf Agnes Arbeit. Sie achtete nicht auf die wenigen Gestalten, die wie Silhouetten vorüberglitten, und horchte nicht nach dem Schritt der sich Entfernenden nach. Das geringe Leben auf der Straße fiel ihr nicht auf. Es war wohl eben für Jedermann das Klügste, sich in den Häusern zu halten.

Durch die brütende Stille klang jetzt die Hausglocke, jäh anschlagend und lang nachbimmelnd, wie sie pflegte, wenn Jemand die Thür heftig aufriß.

Agnes horchte auf. Sie hob das Köpfchen nach der Männerstimme, die draußen laut mit Karsten verhandelte. Die Freunde ihres Vaters, greise, maßvolle Männer wie er, hatten nicht diesen Ton und pflegten auch um diese Zeit nicht anzusprechen.

Eine freudig bange Ahnung beklemmte ihr Herz und machte ihr die Füße schwer. Da wurde auch schon die Thür aufgerissen. Agnes erhob sich zitternd. Auf der Schwelle erschien ein großer, blondlockiger Mann, er breitete die Arme aus und rief:

»Kleine Schwester!«

Aber da sie ihm zagend entgegensritt und halben Weges stehen blieb, sanken ihr die Arme am Leibe nieder. Sie sahen sich stumm an – stumme Secunden, die eine Ewigkeit erscheinen, weil man in ihnen mit Auge und Herz soviel erfaßt, daß für das ganze Leben die Seele davon erfüllt ist.

In das frische, wohlgebildete Gesicht des Mannes stieg eine langsame Röthe, seine blauen Augen blitzten.

»Bist Du das wirklich, kleine Agnes? So schön, so schön, so unbegreiflich schön!«

»O Georg,« sagte sie, und Thränen traten in ihre Augen. Und da lag das dunkle Köpfchen auch schon an der breiten Brust, und die Stimme über ihr – es war die metallische, bezwingende Stimme eines Mannes, der zu reden und durch sein Reden zu gewinnen gewohnt ist – die Stimme über ihr sprach zärtlich in sie hinein.

»Wie begreif' ich's nun, daß ich so lange in der Ferne mich umtreiben konnte! Aber sieh, das Vaterland braucht jetzt freie und muthige Männer. Es konnte auch mich nicht entbehren. Nun soll die Freiheit ihre Fackel auch nach Preußen

tragen – ich komme als ihrer Herolde einer. Und Du, Mädchen – so süß erblüht in dieser wilden Zeit?! Augenfreude des Vaters – ich muß ihm sie neiden. Unser Vater ist gesund, er schläft – Du siehst, ich habe mich bei dem Menschen da draußen nach Allem erkundigt. Agnes – komm – hebe das Köpfchen – laß mich Deine Augen sehen, daß ich in der Seele meiner Schwester lese, ob sie den fremden, wilden Bruder lieben mag.«

Er hob ihr das Kinn, ihr zagendes Auge schlug voll zu ihm empor. Ihr war so bang, und seine Zärtlichkeit schreckte sie, wie die eines fremden Mannes. Und doch wallte eine heiße Bewunderung in ihr auf. Seine stolze, muthige Persönlichkeit überwältigte sie.

Er sah tief und lange in das dunkle, scheue Auge; er fühlte den schlanken Mädchenleib in seinem Arm erzittern. Und die Scheu aus ihrer Seele pflanzte sich in die seine hinüber. Er ließ das Mädchen los. Sie schwiegen Beide.

Dann fragte Georg Lucanus im Tone eines Menschen, der so verlegen ist, daß er nicht weiß, was beginnen:

»Und könnte ich Vater wecken, oder meinst Du, daß ich mir's erst in meinem Zimmer oben bequem mache? Sie seien bereit, sagte mir der Diener.«

»Vater würde zürnen, daß wir ihm diese Minuten entziehen, denn seit Wochen horcht er, ob Du es nicht bist, der eintritt,« antwortete Agnes leise.

»Wo?«

»Hier nebenan.«

»Und ist von dem Lärm nicht erwacht?« lachte Georg, sich mit dem Zeigefinger gegen die Brust klopfend, »nun, dann ist er noch jünger wie ich, denn so festen Jugendschlafes erfreue ich mich nicht.«

»Das macht wohl, weil er unbefangen ist, wie ein Kind,« sagte Agnes, ihre freie Stimmung wiederfindend.

Sie öffnete leise die Thür, Georg folgte ihr behutsam. Sitzend schief der Greis, den stets frierenden Unterkörper in die gewohnten Decken gehüllt. Er athmete sanft, und ein heiterer Friede lag auf seinem Angesicht.

Georg hielt Agnes am Arm fest, sie sollte ihn noch nicht wecken. In tiefer Rührung schaute er auf das ehrwürdige Bild. O, wie leicht hätte es doch geschehen können, daß diese Augen schon von der Hand des Todes so geschlossen gewesen wären! Dann hätte er zu den Füßen des geliebten Greises nicht mehr den tiefen Herzensdank niederlegen können, der ihn ganz erfüllte. Ergriffen fühlte er das Glück, noch einen Vater zu besitzen.

Agnes, die ihn wie gebannt ansah, las die schöne Bewegung seiner Seele auf seinem offenen Antlitz. Das zwang sie unwillkürlich seine Hand zu ergreifen. Er preßte die kleinen Finger mit leidenschaftlichem Druck.

Auch sie, dies holde, zarte Wesen, hatte er ihr zur Schwester gegeben. Eine göttliche Erbschaft für den Sohn, die Zarte einmal beschützen zu dürfen.

Georg beugte sich nieder und küßte den silbernen Scheitel des Greises.

Dieser erwachte und ging mit der ihm eigenen Plötzlichkeit aus festestem Schlaf in gesammelt klares Wachen über. Die alten Augen leuchteten auf.

»Mein Georg!« flüsterte er beglückt.

»Mein Vater,« rief dieser vor ihm knieend, »segne den Heimgekehrten. Segne ihn zwiefach, denn er bringt Heilsbotschaft.«

»Welche?« fragte der Greis, nachdem er den Sohn zärtlich geliebkost.

Georg sprang auf in der ganzen Höhe seiner stattlichen Gestalt – da sah er wie jung Siegfried aus.

»Metternich ist gefallen! Das österreichische Volk hat sich sein Recht erfochten! Ich und noch mehrere sind augenblicklich abgereist, die Kunde hier zu verbreiten.«

Wenn Georg hiernach dachte, einen Ausruf des Erstaunens, einen Ruf der Freude, des Schreckens, kurz irgend eines Antheils zu vernehmen, so täuschte er sich.

Der alte Lucanus wunderte sich über nichts. »Das war gerecht vom Geist der Geschichte,« sagte er nur. Und dann nach einer Pause: »Erzähle mir erst nachher, wie das kam. Laß mich jetzt meine Selbstfreude haben, die des Vaters am heimgekehrten Sohn.«

Er tastete mit seinen beiden Händen an dem blondlockigen Kopf des Sohnes umher.

»Du junges, ungestümes Haupt! Aber ich muß Dich lieben – trotz alledem,« sagte er innig.

»Und was sagst Du zu ihr?« fuhr der Greis fort, da Georg gerührt schwieg.

Die Augen des Sohnes flammten zu Agnes hinüber. Agnes erglühte.

»Mein Herz war fast erschrocken, als ich sie sah. Vater, Deine Tochter ist sehr schön!«

»Soll ich – soll ich nicht,« stotterte Agnes, »den Befehl geben, daß man heute das Mahl früher rüste?«

»Ja, ja,« rief Georg und schien sich plötzlich auf hundertlei zu besinnen, »ich kann nur wenig Stunden weilen. Freunde erwarten mich. Aber am Abend kehre ich wieder.«

Agnes lief hinaus.

»Vater,« sprach Georg feurig, »eine solche Schwester hätt' ich mir nicht träumen lassen. Mit Stolz werd' ich der Beschützer ihrer Jugend sein.«

»Setz' Dich her zu mir – höre. Wir werden dies holde Kind nicht lange mehr zu beschützen haben, sie wird geliebt und liebt,« erzählte der Greis.

Georg erschrak. Seltsam, schmerzlich. Ein heftige Mißempfindung rann durch alle seine Nerven. Schnell ging er auf und ab.

Aber das hätte er sich ja denken können, das war doch so natürlich. Ein Mädchen sucht sich immer einen anderen Beschützer als den eigenen Bruder. Freilich, er hätte sich gern an ihrer Schwesterliebe gefreut, ihre anmuthige Gegenwart im Hause genossen. Doch die düstere Falte auf der Stirn löste sich bei all' diesen Erwägungen nicht.

Eine eifersüchtige Empfindung, die in Zorn gegen den noch Unbekannten aufwallte, bemächtigte sich seiner.

Mit bitterer Stimme sagte er:

»Ich hatte recht gehofft, nachdem ich seit zehn Jahren nicht mehr weiß, was Familie ist, mich häuslichen Glückes zu freuen. Nun können wir beiden Einsamen bald ein ödes Junggesellenleben anfangen.«

»Es ist Agnes' Herzensrecht,« sprach der Greis bittend.

»Ja, ja,« stieß der jüngere Lucanus hervor, »ich begreife das. Wer ist denn der glückliche Sieger?«

»Willibald von Volkingen, der Sohn meines Jugendfreundes. Er ist ehrlich, feinführend, ein Edelmann im höchsten Sinne des Wortes.«

»Ein Edelmann!« sprach Georg etwas spöttisch nach, »das wiegt heute nicht schwer.«

»Und arm,« setzte der alte Lucanus hinzu.

»Und arm?« fragte Georg, sein stürmisches Hin- und Herlaufen, das dem Greis das Sprechen so erschwerte, plötzlich aufgebend. Ein Chaos von Vorstellungen wälzte sich ihm entgegen. Agnes blieb bei ihnen – noch lange – vielleicht immer, denn dies war ja nicht die Zeit, Existenzen zu gründen. Der Baugrund bebte.

»Wenn Du Dich nicht entschließt, Agnes einen Theil Deines Vermögens abzutreten, werden sie auf einander verzichten müssen und sehr unglücklich sein.«

Ah – daran hatte er nicht gedacht, daß es in seiner Hand stand. Er athmete schwer auf. Das Kind mit den scheuen dunklen Augen hatte vertrauensvoll auf ihn gewartet, um von seiner Großmuth das Glück zu begehren.

»Nehmt Alles – Alles – ich habe keine Bedürfnisse. Ihre zarten Füßchen sollen sich nicht an den Steinen des Weges stoßen. Nehmt Alles!« rief er, mit den Händen winkend, als wollte er Geld, Glück und Schwesterliebe gar nicht mehr haben.

Der Greis lächelte still. Er hatte gewußt, daß Georg so sprechen würde.

»Es wird eine Summe genügen, die bescheiden ist gegen das Vermögen Deiner Mutter. Agnes bedarf nur des sogenannten Commißvermögens.«

»Also, ein preußischer Lieutenant!« schrie Georg.

»Ja, Ein preußischer Lieutenant, mit einem warmen deutschen Herzen,« sprach der Greis fast drohend.

»Ist es erhört! Ist es erhört! Die Schwester von Georg Lucanus heirathet einen . . . «

»Halt!« fiel der Alte ihm kräftig in's Wort. »Sprich das wahnsinnige Wort nicht aus. Trage nicht in den Frieden meines Alters den Lärm und Haß der Zeit. Aber laß Dir sagen,

was ich meine: Die Armee, das ist Preußen, das ist das einzige Vaterland, nach welchem Ihr ruft! Sie wird immer den Thron und damit die Ordnung bewachen.«

»Ordnung ... mit dem zahmen Wort wird die Freiheit nicht geboren! Das Alte stürzt, und neues Leben blüht aus den Ruinen!« rief Georg.

Da sprach der Alte mit seinem klugen Munde, ganz sacht und sanft:

»Siehst Du, das ist es. Ihr denkt Alle mit fremden Gedanken, weil Eure eignen Euch sonst manchmal soviel Besonnenheit ließen, die Komödianten um Euch zu erkennen. Nun, ich kann auch citiren, freilich nicht Schiller, sondern den von Euch so geschmähten Pfizer: dem wahren Wesen der Freiheit ist gewaltsame Zerstörung und despotisches Nivelliren fremd. – Und weil nun einmal die Stunde des Wiedersehens gestört ist, so erzähle mir von Wien. Doch will ich mir den Commentar dazu allein machen. Zuvor aber sage mir: willst Du Deiner Schwester das Geld schenken?«

Wie hätte Georg vor dem gewittergrauen Auge des Greises gewagt, sein Wort zurückzunehmen; wie es vor sich selbst gewagt, ungroßmüthig zu sein, weil es sich um einen Feind handelte?

»Es sei,« sprach er düster.

Aber gleich nach dem ersten Mahle im Vaterhause verließ Georg die Seinen.

Beklemmt, schweigsam blieben der Greis und das Mädchen zurück. Es schien ihnen plötzlich leer und todt im Hause. Die flammende Redeweise, die tönende Stimme Georgs hatten zuvor die stillen Räume gefüllt, wie mit der körperlichen Gegenwart von hundert neuen, fremden Gestalten. Es war, als ob an den geschützten Uferwinkel, von welchem

aus der Greis bisher den Wogen der Zeit zugeschaut hatte, nun brausender Wellengischt geschlagen sei.

Und doch war das Bangen in beiden Herzen tief durchsättigt von leuchtendem Stolze. Sie begriffen, daß nur überschäumende Kraft so lodern, so irren konnte, und sie sahen, daß er kein Betrüger, sondern ein Wahrhaftiger, Maßloser war. Wie leicht verzeiht ein liebendes Vaterherz, wenn es in sich das Vermögen fühlt, den Zügellosen mählich zu besänftigen.

Aber – wie befremdend bei dem ganz vertrauten Zusammenleben dieses Vaters und dieser Tochter! – sie fanden Beide nicht das offene Wort, sich über Georg auszusprechen. Der Vater wagte nicht zu sagen: »Wie ist er schön, kraftvoll, jung und verirrt! Agnes wagte sich selbst nicht die erstaunten Gedanken in Worte zu kleiden: »Wie gährt Alles bei ihm auf – selbst die Liebe zur Schwester drängt wie Sturm.«

Aus tiefster Versenkung in Georgs Wesen und Werth riß sie ein – ach, nicht mehr ungewohntes! – Lärmen auf der Straße. Es war gerade, als die Magd Licht brachte, daß eine schreiende Horde sich an den Parterrefenstern vorbei drängte. Mit rascher Angstaufwallung blies Agnes das Flämmchen aus.

»Schließe erst die Vorhänge. Ist das Hausthor verschlossen? Karsten soll auf dem Flur wachen. Ich bitte Dich, Vater, laß uns oben in Deinem Schlafzimmer sitzen.«

»Nein,« sagte der alte Lucanus, »nein, mein Kind. Wir bleiben hier unten, laß die Vorhänge offen und die Lampe brennen. Man mag von draußen sehen, daß es noch friedliche Bürger in Berlin giebt. Und lies mir aus den *Mémoires pour servir à l'histoire de Brandebourg* vor. Ich habe heute nöthig, mich am großen Friedrich festzuhalten.«

Agnes war ungehorsam, sie ließ doch die Vorhänge nieder und lief mit der Magd hinaus.

»Karsten – Karsten!« scholl es durch das Haus. – Niemand antwortete.

Dann der Ruf nach der zweiten Magd:

»Mine, Mine.« – Wieder keine Antwort!

Wir sind ganz allein,« jammerte die Magd; »Karsten sagte schon vorhin: ich muß dabei sind, wenn's los jeht! Und die Mine ihr Schatz ist Gardekürassier – sie hatte auch keine Ruhe nich.«

Agnes kettete mit ihren zarten Händen die schweren eisernen Gehänge innen vor die Thür.

»So, wer herein will, kann läuten.«

Als sie Miene machte, in's Zimmer zurückzukehren, faßte die Magd sie am Kleide.

»Ach Fräulein, ich graule mir draußen allein.«

»So sitze bei uns. Aber nimm Dein Strickzeug.«

Und nach weiteren fünf Minuten saß der Greis behaglich im tiefen Sopha, die Hände auf der rothen Kniedecke gefaltet; vor ihm auf dem blanken Tische brannte die Moderateurlampe, ihm gegenüber saß Agnes vor einem aufgeschlagenen Folianten. Das Licht fiel auf die elfenbeinweißen Schultern, die aus dem Kleide von schottischer Seide sich zart hoben, während die Arme ganz von weiten, am Handgelenk geschlossenen Ärmeln bedeckt waren. Das dunkle Haupt war leise über das Buch geneigt, so daß die schwarzen Seitenlocken über die Wangen fielen. – Im Hintergrunde, in sicherer Ferne vom Fenster, saß die Magd auf einem Stuhl und strickte.

Draußen schwoll und sank der Lärm, stieg und schwieg das Geschrei; Pferdegetrappel erschütterte das Haus, daß

die Lampenkuppel leise klirrte. Man verstand zuweilen Rufe, man hörte die Worte: »Barricaden« –

»Bürgerbewaffnung« – »stürmt die Wachen« – »hoch die Freiheit« – »Metternich ist schon gefallen, *vivat sequens*«; und in der Richtung nach dem Cöllnischen Rathhause zuschien der Lärm am ärgsten zu wüthen.

Und dabei klang durch das sanft erhellte Zimmer immerfort die Mädchenstimme, die in vorzüglichstem Französisch aus dem Buche Friedrichs des Großen vorlas. Der Greis hörte weltentrückt zu, und die Magd saß mit offenem Munde dabei. Sie verstand weder das fremde Kauderwälsch, was ihr Fräulein las, noch den wüsten Lärm da draußen.

Da pochte eine Hand an das Asyl des Friedens. Schnelle Faustschläge gegen die Thür – dann, als der Draußenstehende begriffen hatte, daß sie verhängt war, zog er an dem Glockenknopf.

Agnes eilte, um zu öffnen. Schon an der Thürspalte hörte sie Volkingen raunen:

»Ich bin es.«

Die Magd seufzte beglückt. Gott sei Dank, eine Mannsperson und noch dazu eine mit Waffen!

Er war schon drinnen und umarmte die Geliebte.

»Wart Ihr besorgt?«

Sie lächelte. Die letzten Lesestunden hatten auch ihr etwas von dem Gleichmuth ihres Vaters zurückgegeben.

»Kennst Du uns so wenig?«

»Stolzes Mädchen.«

»Aber Du – hast Du keinen Dienst?«

»Den ganzen Tag gehabt. Und die Nacht wieder. Alle Truppen sollen in Bereitschaft bleiben, doch soll Gewalt erst

nach ernster Widersetzlichkeit erfolgen. Jetzt hat der Commandeur einigen von den Kameraden erlaubt, nach den Ihrigen zu sehen. Ich habe zwei Stunden für mich. Wir sollten vorsichtig sein, hieß es – aber ich wollte meinen Rock nicht ablegen – jetzt nicht!«

Er warf eine dunkle Chenille, die seine Infanterieuniform verdeckt hatte, ab und zog die Geliebte wieder an sich.

»Georg ist da,« sagte sie plötzlich.

Er verstummte. Agnes war's, als ob irgend eine Regung in ihrem Gewissen ihr verböte, ihm jetzt in die Augen zu sehen. Als willkommene Ableitung diente ihr die Magd, die noch immer auf dem Flur neben der Verlobten stand. In andern Tagen hätte sie diese Unbescheidenheit, die aus Furcht und Neugier entsprang, nicht gewagt.

»Richte den Abendtisch zu,« sagte Agnes, »der junge Herr kommt gewiß auch gleich. Er hat es fest versprochen,« setzte sie hinzu und sah nun Willibald an.

Der nahm ihre Hand und führte sie in das zweite Zimmer vor das Angesicht des Greises. Die Frage, die auf seiner Lippe brannte, wagte er nicht laut werden zu lassen. Der Greis ersparte sie ihm.

»Georg wird Agnes das Vermögen abtreten, welches Ihr zu Caution und darüber hinaus zu Wahrung der Lebensformen braucht, die Agnes gewohnt ist.«

Agnes Hand zitterte in der Hand Willibalds.

Und er, der den ganzen Tag sich an den Rettungsgedanken geklammert hatte: »diese Gewißheit wird mich muthig und glücklich machen« – er fühlte keinerlei Aufwallung als die des Unwillens darüber, daß er eine Dankesschuld gegen einen Fremden auf sich nehmen sollte.

»That er es willig?« fragte er mißtrauisch.

»Die angeborene Großmuth zwang ihn dazu,« sagte der alte Lucanus, der sich selbst nicht ganz klar war, welche Motive Georg bestimmt hatten. »Er that es vielleicht gerade, weil er Dir feindlich gesinnt ist – wer kann mit sicherem Blick eine Seele ergründen, die ruhelos ist, wie spielender Feuerschein!«

»Und ist er Dir, der Schwester, denn mit Liebe entgegengekommen?« fragte der junge Offizier weiter.

Mit einer unerwarteten Geberde – war es Liebe? Grauen? Hüllosigkeit – warf Agnes sich in Willibalds Arme. Mit Liebe entgegengekommen? – wie eine Feuerwolke war seine Bruderneigung auf sie gefallen.

Willibald schloß Agnes fest an sich. Er glaubte in diesem Anschmiegen das Bekenntniß zu sehen, daß Agnes trotz aller brüderlichen Einsprache fest an ihm halten werde und daß sie vielleicht schon von Feindseligkeiten gelitten habe. In Gegenwart des Greises mochte er nicht weiter fragen.

Schon die nächste Viertelstunde brachte ihm Gelegenheit, selbst zu beobachten, ob Georg der jungen Schwester wohl gesinnt sei oder nicht. Er kam, von der vorsichtig erst dreimal »wer ist da?« fragenden Magd eingelassen, und trat auf die Schwelle wie am Morgen; gebietend im Vollbewußtsein einer ungewöhnlichen Persönlichkeit, leuchtende Freude im Angesicht.

Willibald war sehr betroffen. Das kleine Ölbild, welches Lucanus von dem Sohne besaß, hatte ihm nicht entfernt den Zauber dieses Mannes gezeigt. Es war etwas Ungewöhnliches an und in ihm, und der junge Offizier hatte das Gefühl, als würde die Stube heller als zuvor und zugleich zu eng für sie Beide.

Georg sah ihn nicht. Er sah nur Agnes und nahm ihre beiden Hände einen Augenblick zwischen die seinen. Dann küßte er den Scheitel des Greises.

»Hier ist Agnes' Bräutigam. Komm, Willibald, reiche meinem Sohn die Rechte. Die Liebe zu Agnes vereine Euch!«

Trotzig trat Willibald aus dem Schatten hervor. In kühlem Händedruck vereinigten sich die Männer. Georg, der Mann der schnell entschiedenen Empfindung, hielt dieses unwahre Entgegenkommen nur eine Secunde aus. Er zog die Hand zurück und sah den schlanken, braunhaarigen Lieutenant finster an.

So also mußte der aussehen, der von Agnes geliebt sein wollte!

Willibald deutete sich den Blick anders. Er kannte die Bezeichnungen, welche aufrührerische Bürger für die königstreuen Offiziere hatten.

»Er haßt mich – nicht mich, den Menschen, den Volkingen – nein, den preußischen Offizier!«

Nach diesem flüchtigen Händedruck schien für Georg nur noch der Alte im Zimmer zu sein. Er erzählte, während die Magd Tischgedeck und kalte Speisen herzutrug, von dem wachsenden Aufruhr in den Straßen; daß eine Schutzcommission von Bürgern gegründet sei, wobei das Volk im Unklaren bleibe, ob diese nach Art der englischen Constabler gebildeten Schutzmänner das Volk vor den Soldaten, oder die Soldaten vor dem Volke schützen sollten; daß die Erbauung von Barricaden noch unterblieben sei, weil man dem König eine letzte Frist bewilligen wolle und Gerüchte umgingen, daß morgen das Ministerium entlassen werden solle.

Kurz, er zeigte sich in der ganzen Bewegung so zu Hause, als habe er ihr allmähliches Wachsen nicht bloß mitgesehen, sondern auch mitgeleitet und sei nicht erst vor zehn Stunden angekommen. Dazwischen aß und trank er mit bestem Appetit und schien alles Geschehene als ganz naturgemäß anzusehen, während Willibald, bleich und nervös, vor Herzklopfen keinen Bissen herabwürgen konnte.

Und dabei beobachtete er, daß Agnes sich um seinen leeren Teller wenig bekümmerte, aber mit geschäftiger Hand dem Bruder Alles reichte, noch ehe selbst dessen Blick es gefordert. War das bei Agnes der Dank für die brüderliche Großmuth? Oder imponierte ihr der Mann so, dessen Worte wie Zündgranaten flogen?

Und er, er war verdammt, zu schweigen, immer zu schweigen! Aus kluger Zurückhaltung, wie sie ihm seit Langem von seinem Vorgesetzten zur Pflicht gemacht worden war, durfte er nicht streiten, dem nicht widersprechen, was ihn empörte; und doch konnte er auch jetzt nicht »schweigend fortgehen«, wie es ihm für solche Fälle empfohlen war. Und am wenigsten konnte seine gequälte Brust aufschreien . . . »ja, in Einem habt Ihr Recht – Deutschland muß ein großes Vaterland sein!«

Zusehen, und den Strom der Zeit am befestigten Ufer vorüberfließen lassen – das war seine schwere Pflicht.

So oft Agnes Hand den Bruder bediente, war es, als ergriffe diesen eine kurze Unruhe.

»Laß nur, laß nur,« murmelte er einige Male, seine laute Rede unterbrechend.

Und zuweilen, mitten im erregten Vortrage, wenn man annehmen mußte, daß seine Gedanken alle bei seinem Gegenstande waren, streifte ein Blick, ein langer, unerklärlicher Blick das junge Mädchen.

Während dessen stieg die Erregung in Willibald. Er wollte nicht mehr schweigen! Das Bedürfniß, den trotzigem Blondkopf da ihm gegenüber gründlich zu erzürnen, wuchs immer stärker und unabweisbarer in ihm.

Als nun Georg im Gespräch das Schlagwort hinwarf: »Der Deutsche gleicht der Rebe, den wahren Geist erhält er erst, wenn er gepreßt wird,« bemerkte Volkingen mit spöttisch geschürzter Lippe:

»Der wahre Geist der Deutschen scheint mir doch die Geduld zu sein. Seit Jahren haben sie Alles getragen, was ihnen nun auf einmal als unerträglich eingeredet werden soll. Sie werden die Geduld schon wieder finden müssen.«

Georg brauste nicht auf. Er erwiderte mit einer Melancholie, die ihm wunderbaren Zauber gab:

»Ihr nennt es niedrig, feig und feil,
Daß wir so lang' am Narrenseil
Uns führen lassen mochten?
Es war kein Strick gemeiner Art;
Das Narrenseil war aus dem Bart
Des Kaisers selbst geflochten!«

Da klirrte sie an, die verwandte Saite; da war das hehre Wort vom einigen Deutschland erklingen! . . . Willibald seufzte tief, und in plötzlicher Vergessenheit schlug er die Hände vor sein Gesicht und saß mit aufgestützten Ellbogen, wie ein Weinender da. Er barg die brennenden Augen, daß

der Andere nicht den Blitzstrahl des verwandten Wunsches darin erblicken möchte.

Agnes sah auf den Verlobten und sah auf ihren Vater. Das Greisenaug schaute sie beredsam an. Es schien ihr etwas zu erzählen. Also litt Willibald auch – also empfand er sie doch mit, die Schmerzen dieser Kämpfe? Agnes brauchte sich also vor dem heißblütigen Bruder ihrer Wahl nicht zu schämen?

»Willibald!« sagte sie.

Es lag eine beschwörende Zärtlichkeit in den Lauten, den ersten, welche Agnes in Georges Gegenwart an den Verlobten richtete.

»Geliebte!« flüsterte er und reichte ihr die Linke, ohne noch die Rechte von den Augen zu lassen.

Georg war dunkelroth geworden. Es regte sich gewaltthätig in ihm. Er fühlte jetzt deutlich, daß er den jungen Volklingen haßte.

Dieser stand auf und sagte, daß seine Zeit um sei. Er hüllte sich in die Chenille und verabschiedete sich stumm von den Männern. Agnes begleitete ihn an die Hausthür.

Sie wagte nicht zu fragen, ob ihm der Bruder gefallen habe, denn ihr weiblicher Scharfsinn hatte bald den Groll gespürt, der zwischen Beiden großwuchs. Aber er sagte bedrückt:

»Georg Lucanus und ich, wir können niemals uns als Glieder einer Familie fühlen. Selbst nicht um Deinetwillen. So lange er bei Euch ist, komme ich nur, wenn ich ihn fern weiß, und wer weiß, ob ich überhaupt noch komme. Morgen kann der Bruderkrieg da sein. Ich werde meine Pflicht erfüllen, aber in ihr den Tod suchen. Lebewohl.«

Seine einförmige, matte Stimme, das schreckliche Wort des Abschieds, die Angst, ihn vielleicht auf ewig zu verlieren, zerriß die Bande der Zurückhaltung um Agnes' Herz: eine schmerzliche Leidenschaft brach hervor und suchte in tausend erregten Worten Ausdruck. Was ihr gestern nicht die beengte Seele füllen wollte, jetzt war es da, das Gefühl einer bangen, unfaßlichen Glückseligkeit. Das kam über sie wie ein Wogensturz, und mit klammernden Augen suchte sie am Manne Halt.

Der Himmel öffnete sich über Willibald. Also war er dennoch ganz, namenlos geliebt?!

»Gott segne Dich, mein Mädchen!« stammelte er endlich, sich losreißend. »Das Gedächtniß dieser Stunde wird mir Muth geben. Ich bin wieder ein Mann.

Dein Vater hat Recht: Den Thron schützen heißt das Vaterland schützen. Segne meinen Degen!«

Im Überschwange höchster Begeisterung küßte Agnes das Degenkreuz, das der Geliebte ihr entgegenhielt.

»Leb' wohl, leb' wohl! Mein König ruft! Bei ihm sein, heißt über Dich wachen! Leb' wohl!«

Ein Abglanz neuer Offenbarung lag auf Agnes' Angesicht, wie Sonnenschein auf einer weißen Rose, als sie wieder zu den Männern trat.

Den Bruder dem Verlobten zu versöhnen, zwei herrliche Männer sich verständig begegnen zu sehen, das war der Wunschgedanke, der sie trieb, die Arme zärtlich um des noch sitzenden Georg Schultern zu legen.

Als er die weiche Wange schmeichelnd an der seinen fühlte, fuhr er jäh zurück. Dann sah er Agnes an, als erschrecke er über die eigene, unbewußt gethane Bewegung.

Ihre Lippen glühten noch von Willibalds Kuß.

»Was willst Du,« sprach er heftig, »laß mich doch.«
Und er stand auf and ging hinaus.

Ein heiter Himmel blaute über der Stadt.

»Du kannst heute ausfahren,« sagte Agnes am Morgen zu dem Greise. Und zum Bruder gewandt, setzte sie erklärend hinzu: »Der Arzt besteht darauf, daß Vater, sowie das Wetter nur ein Bischen freundlich ist, an die Luft kommt.«

»Darf ich mitfahren?« fragte Georg, der von einer unerklärlichen, fast schwermüthigen Sanftmuth war.

Agnes sah verlegen weg. Die Nähe Georgs lastete wie ein Druck auf ihr. Sie konnte sich nicht sagen, weshalb, aber sie empfand es bänglich. Der Greis sagte erfreut, daß er glücklich sein werde, einmal seine beiden Kinder mit sich zu haben.

So fuhren sie denn in der warmen Mittagsstunde über den Schloßplatz, die Linden entlang, zum Brandenburgertor hinaus. Nichts auf den Straßen, keine ungewöhnliche Lebhaftigkeit des ganzen Verkehrs, noch das Gebahren des Einzelnen verrieth, daß die abendliche Nebenbeschäftigung der Bürger zur Zeit war, das Präludium der Revolution zu spielen. Alle Welt schien gleichmüthig ihren Zwecken nachzugehen, hießen diese nun: Arbeit, Beamtenpflicht, Vergnügen oder schlendernder Müßiggang.

Unter dem braunen Geäst der Parkbäume ergingen sich friedlich im Frühlingssonnenschein eine Menge Leute. Die Gestalten der Damen, mit ihren bunten Kleidern, ihren farbigen Mänteln und rosa oder grünseidenen Capotten, bildeten ein munteres Farbengegenspiel zum braunen Erdboden

und laublosen Gezweig. Die Männer, mit ihren Cylinderhüten und in der Taille engen Röcken, deren faltige Schöße auf die hellen Beinkleider fielen – die Männer schienen sich ebenso sorgenlos des ersten warmen Tages zu freuen, wie das andere Geschlecht. Die Spatzen lärnten auf den Fahrwegen und stoben piepsend auseinander vor den nahenden Pferdehufen. Vor den Zelten, an denen die Familie Lucanus vorbeifuhr, saßen schon Leute im Freien und tranken einen Knickebein oder ein Glas Warmbier.

Der alte Lucanus ließ fröhlich seine Augen umhergehen.

»Noch habt Ihr den Frieden nicht aus der Welt raisonnirt,« sagte er behaglich.

Georg hatte keine Antwort. Er saß schweigend und sah Agnes an, deren schmale Wange sich in der Märzluft röthete.

Dieser unverwandte Blick peinigte sie unsäglich. Bei der Rückfahrt kamen sie gerade in dem Augenblick an der Wache am Kastanienwäldchen vorbei, als Volkingen sich derselben mit seinem Hauptmann näherte.

Der junge Offizier grüßte mit glücklichem Gesicht. Agnes' Augen leuchteten auf, wie Georg sie noch nie leuchten gesehen hatte. Sein Blut wallte und goß sich bleischwer durch seine Adern. Und der Haß gegen Volkingen stieg und stieg.

Er hielt sich ungewöhnlich viel zu Hause. Erst als Agnes auf eine Frage des Greises erzählte, daß Volkingen in diesen Tagen nicht herkommen werde, ging er, um seine Gesinnungsgenossen aufzusuchen.

Kaum sah sich Agnes mit dem Greise allein, so quälte sie ihn mit leidenschaftlichen Klagen.

»Ich fühl' es tief, Georg haßt Willibald. Wie sollen diese Beiden je als Brüder zusammen sich finden? Und wird Georg nicht sein Wort zurücknehmen, wird er nicht zögern, den

Schenkungsact zu vollziehen? Ja, kann Willibald noch ein Glück annehmen, das eine widerwillige Hand reicht und ein ungünstiger Blick ihm mißgönnend bewacht?»

»Sei ruhig,« beschwor sie der Greis, »ich kenne Georg. Er hat sein Wort gegeben. Kein Gefühl wird ihn je bestimmen, es zu brechen.

»Georg soll meine Wahl achten,« rief Agnes klammend, »oder ich vergelte Haß mit Haß.«

Der Alte sah sein Kind an. Wie? auch ihr sanftes Gleichmaß war erschüttert? auch ihre Seele vom Sturm erfaßt? Wie war diese Erregtheit ihrem früheren Wesen so unähnlich!

Am späten Abend, als Georg sich endlich aus dem Tumult der Straßen, der wieder wie am Tage zuvor mit bedrohlichem Gebahren sich um's königliche Schloß drängte, in den Frieden des väterlichen Hauses flüchtete, schickte der alte Lucanus seine Tochter alsbald zu Bett. Sogleich sah Georg darin die Vorbereitung zu einem Gespräch unter vier Augen.

Er war auf Bitten gefaßt, sich von den politischen Gamins fernzuhalten und lieber abzureisen, als das Haus Lucanus in Mitleidenschaft mit diesen beklagenswerthen Ereignissen zu ziehen. Aber die Bitte, die er hörte, lautete anders.

Sein Vater stellte ihm vor, daß er das Agnes gegebenen Wort noch nicht ganz erfülle, wenn er ihr ein Vermögen schenke. Werth könne diese Schenkung erst erhalten durch Beweise, daß sie gern gegeben sei. Georg möge ruhigere Tage abwarten, um in solchen die Liebenswürdigkeit und den Charakterernst des jungen Volkingen schätzen zu lernen.

Georg hörte finster zu und sagte, daß Agnes morgen den Beweis erhalten solle, wie er ihr mit Vergnügen all sein Hab und Gut hingeben werde.

Seufzend ergab sich der Greis. Er fühlte, daß er nichts, gar nichts erreicht hatte, als den Vorsatz bei Georg, irgend einen überflüssigen, unbedachten, ja theatralischen Großmuthsact in Scene zu setzen.

Am andern Vormittag sah man nichts von Georg. Karsten, der vor dem jungen Herrn einen fast fanatischen Respect hatte, berichtete, daß dieser mit einer Mappe voller Papiere am frühen Morgen ausgegangen sei.

»Was hat er vor? Was wird er thun?« So fragte sich Agnes den ganzen Morgen. Sie schrieb dem Verlobten einen kurzen, sorgenbewegten Brief, empfing von ihm einige sehnsuchtsvolle Zeilen und versuchte ihre Hoffnungen gläubig aufzurichten.

Erst in der Abenddämmerung kehrte Georg heim.

»Verzeiht,« sagte er kurz, »zu eigenen Geschäften gesellten sich nothwendige Berathungen mit politischen Freunden.«

»Wie stehn die Sachen?« fragte Lucanus.

»Sehr gut. Der König – wie wir aus sicherster Quelle wissen – hat sich entschlossen, dem Volke die ersehnte Verfassung zu geben. Morgen, so heißt es, soll sie verkündigt werden.«

»Gott sei Dank,« sagte der Greis aus tiefstem Herzen. Sein Blick ging zum alten Fritz empor, und er fügte hinzu: »So braucht Preußen nicht vor Dir zu erröthen!«

»Kann ich einen Trunk Wein bekommen?« fragte Georg.

»Sogleich,« sagte Agnes und ging hinaus.

Als sie mit dem Brett, auf dem Flasche und Glas stand, durch die beiden vorderen Zimmer in das letzte, das des Greises, zurückkehren wollte, fand sie Georg schon im mittleren Gemache vor.

Es war noch hell genug, um jede Miene in seinem Gesicht zu lesen. Er stand nahe am Fenster und hielt ein großes Blatt Papier – ein Actenstück offenbar – in der Hand.

»Komm her,« sagte er mit unsicherer Stimme, »ich will Dir etwas zeigen.«

Erzitternd setzte Agnes ihre Bürde auf den Tisch nieder und trat zu ihm.

»Hier,« sprach er, mit dem Zeigefinger den geschriebenen Zeilen nachdeutend, »hier steht es: Ich, Georg Lucanus, trete an Agnes Lucanus, Tochter des Professors Adalbert Lucanus, die Hälfte desjenigen Vermögens ab, über welches ich heute schon frei verfüge. Ohne alle Vorbehalte erkläre ich sie damit zur Eigenthümerin von einmahlhunderttausend Thalern. Ferner soll sie zur Hälfte an dem Vermögenstheil participiren, welcher noch an mich fällt nach dem Tode des Professors Lucanus. Auch bestimme ich, daß Agnes Lucanus im Fall meines Todes meine alleinige Erbin sei. – Bist Du zufrieden?

Agnes trat zurück.

»Es ist zu viel!« stammelte sie, Schritt um Schritt zurückweichend, während Georg ihr erregt folgte. Endlich stand sie mit dem Rücken gegen den Secretär, und Georg stand vor ihr, so nah, daß ihr bangte.

»Zu viel? – für Dich! – Das Geld ist nichts. Ja, wenn Du bei uns bleiben wolltest! Dann könnte ich Dir mein Leben geben. Das wäre mehr,« sagte er heiß.

»O Georg – Du bist so sonderbar,« stotterte Agnes, »ich sehe, daß Du mich wohl lieb hast. Und doch – Deine Schenkung ist so tödtlich kalt. Du hast mich darin nicht einmal ›Schwester‹ genannt!«

»Ich konnte nicht – ich dachte nicht daran,« sagte er, nach Gründen dafür suchend, um sich und ihr diesen Umstand zu erklären.

Sie blickten sich an. Nicht fremd, nicht feindlich, auch nicht liebevoll, sondern erstaunt, wie man ein unlösbares Räthsel ansieht.

»Wie ungewohnt,« dachte Agnes, »ist dem Herzen dieses Mannes die Geschwisterliebe. Er will mir Alles geben, selbst sein Leben, und mißgönnt mir doch den, der mein Glück ist.«

Aber wie doppelt groß und selbstlos erschien dann seine verschwenderische Handlung.

In aufwallendem Dankesgefühl für diese schlang Agnes ihre Arme um Georgs Hals und küßte seinen Mund.

Ein himmlischer Schrecken durchbebte ihn. Wild wie ein Löwe, der seinem Kerker entspringt, fühlte er's durch seine Adern tosen. Er preßte das Mädchen an sich, er bedeckte ihr Gesicht, ihre Schultern, ihre Hände mit wahnsinnigen Küssen.

»Bruder!« schrie sie auf.

Da taumelte er zurück.

»Agnes!« stöhnte er. Und lauter, immer lauter, wilder:
»Agnes – Agnes!«

Sie aber floh entsetzt, wie vor dem Überfall eines Verbrechers hinaus und hinauf in die Sicherheit ihrer Mädchenstube.

Der große Mann saß, zusammengesunken wie ein Verzweifelter, auf dem Stuhl am Fenster und barg sein blondes Haupt in den Armen auf der Fensterbank. Fieberkälte

schüttelte ihn. Seine Knie waren lahm. Mehrmals versuchte er aufzustehen, ehe sie ihn endlich in das stille, dunkle Gemach des Greises trugen.

»Vater,« sagte er hohl, »Vater, wachst Du?«

»Ja, ja,« sprach der Alte, aus dem Halbschlummer auffahrend.

Georg schritt zu ihm hin, schwer und tappend wie ein Blinder.

»Vater,« sagte er heiser, »diese Zeit, die stürmend Alles umwälzt, was der blinden Gewohnheit recht und heilig schien, diese Zeit hat in mir ein Ungeheures geboren.«

»Mein Sohn!« rief der alte Lucanus tief geängstigt durch diesen Ton voll Verzweiflung. »Du kannst Irrthümer, aber kein Verbrechen begehen. Was ist Dir?«

»Verbrechen? Kein Verbrechen!« sprach der fiebernde Mann nach; »o nein, es gab ferne, sagenhafte Tage, wo das, was ich fühle, kein Verbrechen war.«

Plötzlich wandelten sich ihm die Todesschauer in lodernde Gluthen.

»Wir sind Knechte der Gewöhnung! Und soll ich's nicht als ein Mahnen erfassen, daß nicht nur freie Staatsbürger, daß auch freie Menschen wieder erstehen müssen? Wenn die Kirche mich glauben machen will, daß jenes Menschenpaar im Paradiese das erste seiner Art war, so kann sie mir nicht verbieten, was sie den Kindern jenes Paares nacherzählt. Ich will die Welt zwingen, zu fühlen, daß es kein Verbrechen ist!«

Die Phantasien, die unverständlichen, seines Sohnes, erdrückten den armen Greis. Sein Gesicht suchte vergebens irgend einen Sinn in diesen wilden Ausrufen.

»Mein Sohn,« sagte er mit seiner schwachen Stimme, »sei deutlicher. Was hast Du?«

Hart, grausam, von einer böartigen Wollust an dem Entsetzlichen erfüllt, sprach Georg:

»Ich liebe meine Schwester.«

»Georg!« schrie der Greis.

»Und jeder Blutstropfen in mir ist erfüllt von dem Begehren, sie ganz zu besitzen,« fuhr der schreckliche Mann fort.

»Georg!« tönte es noch einmal verhallend. Dann eine lange, fürchterliche Pause.

In diese hinein hob sich wieder die leise Stimme, die jetzt hohl und mühsam wie aus der Brust eines Sterbenden zu kommen schien. Sie sprach zu dem erstarrt dastehenden Manne, dessen große Gestalt gleich einem dunklen Koloß in die tiefe Dämmerung ragte.

»Ich muß Dir das Unerwartetste sagen, mein Georg. Agnes ist nicht Deine Schwester – Du bist nicht mein Sohn.«

»Vater!«

Der Greis hörte es wohl – es war ein wilder Jubelschrei. Ein wunderliches Lächeln ging über sein Gesicht. Georg jubelte über die Kunde, daß der geliebte Greis nicht sein Vater sei – vor wenig Tagen noch hätte dieselbe Kunde ihn getroffen wie ein Donnerschlag. Wie grausam, wie barbarisch die Begehrlichkeit nach einem Weibe einen Mann machen kann gegen Alles, was ihm so lange ein Heiligthum gewesen ist! Die Rücksichtslosigkeit der Natur erscheint als dämonische Tücke eines Teufels, wenn ihr Zweck die Zerstörung einer Menschenexistenz ist; sie erscheint als geheimniß volle Erhabenheit, wenn ihr schöpferischer Zweck die Vereinigung zweier Wesen ist, die sich für einander bestimmt fühlen!

Während dieser Gedanken des Vaters hatte Georg sein fassungsloses Entzücken soweit gesammelt, daß Fragen nach den Thatsachen der Vergangenheit seinem Munde entstürzten.

»So war meine Mutter nicht Dein Weib? Oder ich war nicht der Sohn Deiner Gattin? Wie geschah Alles? Und Agnes? Sie ist doch Dein Kind? Ich entsinne mich des Tags, da sie geboren wurde. O, ich beschwöre Dich – hast Du unwiderlegliche Beweise?«

»Dort, in meinem Schreibtisch.«

Mit zitternden Händen schlug Georg im Feuerzeug den zündenden Funken, machte Licht und zerrte die Schieblade aus dem Schreibtisch, daß sie heraus und zu Boden fiel. Zahllose Papiere verstreuten sich. Er kniete nieder und suchte darin umher. Dazu warf das Wachlicht vom Schreibtisch einen flackernden Schein auf den blonden Männerkopf und den gebückt sitzenden Greis.

»Deine Mutter war zweimal vermählt. Du bist der Sohn ihres ersten Gatten. Sieh – das gelbe große Document – das muß ihr Trauschein sein; darin wird der Todtenschein des von ihr so tiefgehaßten Mannes liegen; auch Dein Taufzeugniß; hast Du?«

Sie sahen zusammen hinein, der noch knieende junge Mann und der Greis, der in diesem Augenblick von nichts so sehr beschäftigt schien, als von der Sorge, den Inhalt seiner Schieblade wieder in die gewohnte Ordnung kommen zu sehen.

»Räume mir ja Alles genau wieder ein! Siehst Du, da steht es. Du bist jenes Mannes Sohn. Die Familie Deiner Mutter hatte sie ihm verkauft, obschon die Ärmste mich liebte. Als Du ein Jahr alt warst, erlöste der Tod des lasterhaften Mannes sie von allen Leiden. Sie theilte sich mit Dir in den Reichthum, der sie bis dahin so elend gemacht hatte. Nichts stand nun unserer Verbindung im Wege, wir heiratheten sofort nach Ablauf der Trauerzeit. Das Document mit dem blauen Bande . . . o vorsichtig, vorsichtig, in dem Kästchen ist eine Locke Deiner Mutter! . . . gieb das Document.«

Der Greis sah mit peinlicher Genauigkeit auf Georgs Hände, die ihm zu hastig zwischen den Papieren wühlten.

»Dies ist unser Trauschein. Aber Deine Mutter wollte nicht, daß Du den Namen jenes Mannes tragen solltest. In Zwang und Haß hatte sie Dich empfangen müssen; geistig solltest Du mein Sohn werden – auch bürgerlich. Ich adoptirte Dich – da, lies selbst. Und ich habe meinem sterbenden Weibe geschworen, Dir nur in äußerster Noth Deine Abkunft zu enthüllen. Und jetzt war die Stunde gekommen.«

Selige Schauer durchfieberten den jungen Mann. »Agnes – mein! mein!«

Das Dasein Volkingens war ganz aus seinem Gedächtniß geschwunden.

»Bin ich Dir ein wahrer Vater gewesen?« fragte der Greis weich.

Da übermannte es Georg. Er umschlang den Greis und weinte Dankesthränen an seinem Herzen. Die himmlische Geduld, die über dem Übermuth seiner Jugend gewacht hatte, die verzeihende Liebe für begangene Thorheiten, der unfaßbare Schatz geistigen Lebens – Alles, Alles, was er von

diesem Vater empfangen, erstand in dieser Stunde riesengroß vor ihm.

»Mehr als Vater! Der Schöpfer meiner Seele!«

»Also ich soll der Schöpfer und Verantwortliche sein für den Sturm in diesem Kopfe?« fragte zärtlich der Alte, indem er zugleich das Haupt schüttelte. »Und doch, aus der Saat der Philosophie geht die Ernte der Revolution hervor, wenn die Zeit dazu den Boden düngt.«

»Merkwürdig,« dachte Georg, »ist das nun die Armuth oder der Reichtum des Alters? selbst das persönliche, unsere ganze kleine Familie umwälzende Geschick seiner Kinder läßt die Augen des Greises so klar, daß er immer nach ewigen Wahrheiten sucht. Nein, wahrlich – in seinem Haupte stürmt es nicht mehr!«

»Und was denkt mein Sohn nun zu beginnen?« fragte Lucanus.

»Zu ihr – zu ihr – um sie in meinen Armen zu halten, wenn diese Erschütterung sie zu Boden schlägt,« rief Georg.

»Soll ich ihr nicht die Wahrheit sagen? Soll sie ihr überhaupt gesagt werden? Dir konnte ich sie nicht vorenthalten, damit Deine Seele nicht von der schweren Last vermeintlicher Todsünde erdrückt würde. Aber Agnes? Sie liebt und wird geliebt! Eine Braut kannst Du Dir in ihr nicht erringen. Erhalte Dir denn die Schwester.«

»Ich – sie nicht erringen?« brach Georg aus, während das Bewußtsein weltstürmenden Muthes kraftvoll in seinen Adern schwoll. »Ich – schweigend verzichten? Nein, das kann Georg Lucanus nicht.«

»Wirf in den Frieden ihrer Seele nicht den Brand des Zweifels an ihren eigenen Gefühlen,« mahnte der Greis.

»Nein, keine Zweifel, sondern die Gewißheit, daß das, was ich empfinde, was sich ihr durch mich offenbaren wird, die Götterlust der Liebe ist, und daß ihr schwächliches Empfinden für diesen Volkingen nur laue Freundschaft war!«

»Ringt Eure Kämpfe denn selbender aus. Ihr seid jung – Ihr steht noch in Waffen gegen die Entsagungen des Lebens. Das ist Euer Jugendrecht! Holt Euch Wunden oder Kronen. Eines Tages werdet Ihr ihn doch zurückgelegt haben, den weiten, weiten Weg, der noch von Euch zu mir ist,« sprach der Alte vor sich hin.

Georg durchstürmte das Haus. Er fand von Agnes keine Spur, und ihr Mädchenstübchen war verschlossen.

Den ungestümen Schreckensgedanken, daß sie entflohen sein könnte, beschwichtigte die Meldung des biedereren Karsten, Fräulein Agnes habe sich eingeschlossen und gesagt, man solle erst dann nach ihr rufen, wenn der Herr Lieutenant kämen.

Er – immer er! Aber ruhig – Agnes wußte ja noch nicht ... was Wunder, daß ihre Gedanken sich noch an das alte Phantom klammerten!

Es war Mittag des anderen Tages, ehe Agnes wieder herabstieg aus ihrer abgeschlossenen Klausur.

Sie fand den Vater und den Bruder am Mittagstische ihrer harrend. Und der Erste zeigte zu ihrem Erstaunen gar keine Neugier nach dem Grund ihres befremdeten Benehmens.

Dem Auge Georgs wagte sie nicht zu begegnen; ihre Wange erblaßte, als sie die ersten Worte aus jenem Munde vernahm, der sie geküßt mit so entsetzensvoller Gluth. Und diese Gluth hatte eine Flamme in ihr entzündet – eine Flamme

...

Mit inbrünstiger Seele hatte sie zu Gott um Frieden gefleht. Aber dieser Friede war nicht gekommen, und eine verzehrende, unbestimmte Sehnsucht brannte in ihren Nerven.

Die Welt schien ihr dem Untergange nahe zu sein. Das Schrecklichste hätte sich begeben können – Agnes hätte nicht gestaunt.

Aber in dieser Stimmung dem Zwange der Alltäglichkeit zu gehorchen und mit den Anderen zu speisen, als sei die Welt, wie sie gestern und vorgestern gewesen, das war ihr nicht möglich.

Sie stand vom Tische auf, schroff, wie Jemand, der sich einer Unmöglichkeit ergibt.

Schon war Georg neben ihr.

»Agnes,« sagte er mit möglichst ruhiger Stimme, »Du hättest das erlösende Wort schon gestern hören können.«

Es war, als läge alle ihre Qual offen vor ihm, und er tastete ruhig in Gegenwart des Vaters daran!

»Ein erlösendes Wort?« Ihr Blick irrte bei dieser Frage hilflos suchend seitwärts zu dem Vater. Auch Georg sah zu ihm hin. In seiner Gegenwart, so schweigend sie war, fanden sie doch Beide Halt.

»Ja – dies! Dein Vater gab mir seinen Namen, seine Liebe – aber sein Blut gab er mir nicht. Ich bin nicht Dein Bruder,« sagte er langsam, mit einer Fassung, die den Greis fast ängstigte, denn sie war für Georgs Art nicht natürlich.

Agnes blieb stumm. Ihr Auge wurde weit und dunkel, ihr Gesicht blaß wie der Tod. Ihre Hände sanken ihr am Leibe nieder, und alles Leben in ihr schien auszusetzen.

Georg sank zu ihren Füßen nieder. Er drückte sein Haupt gegen ihr Gewand, umschlang ihre Knie und rief:

»Ich liebe Dich, Du mußt die Meine sein.«

Sie sah entgeistert zu ihm nieder.

Das war nicht ihr Bruder, das war ihr ein Mann, wie Volkingen, mit dem Rechte der Natur, sie liebend zu umwerben? ... Und diese stammelnden Lippen hatten brennend auf den ihren geruht ... so brennend, wie sie nicht gewöhnt, daß Mensch am Menschen sich entflammen könne ... und doch ... so, von solcher himmelstürmenden Liebe hatte sie geträumt ... solche Wunder von dem Augenblick ersehnt, wo Willibald ihr sagen würde: ich liebe Dich!

So war das, was ihn und sie zusammengeführt hatte, nur mattes Widerspiel einer mächtigeren Wirklichkeit gewesen, die sich ihr hier, aus Georgs lodernden Augen offenbarte?

Aber in jener Abendstunde des bangen Abschieds von drei Tagen, als Volkingen von ihr ging, da war es doch wie ein Wunder über sie gekommen. Da schien es doch, als ob eine große Flamme in ihrem Herzen emporschlüge und Willibald umloderte. Lähmendes Entsetzen erfaßte sie. Es kam ihr, als sei es nicht Willibald, als sei es Georg gewesen, den sie da geküßt. War denn Alles Betrug?

»Ich werde Volkingens Weib. Ich – ich – liebe ihn,« sagte sie tonlos.

Georg sprang empor. Eine jähe, furchtbare Veränderung ging in dem muthvollen Männergesicht vor. Alle höhere Schönheit, die eine großmüthige, stolze und feurige Seele darauf gemalt hatte entfloh, und ein Zorn ohne Maß, eine Wuth ohne Schranken zerstörte die Menschlichkeit der Züge.

Aber noch ehe dem halbgeöffneten Mund ein Ausruf des wahnsinnigsten Schmerzes sich entrang, störte der Lärm der

Außenwelt die Beiden aus der Entrücktheit der Leidenschaft auf.

Die Thür ward aufgerissen. Zwei Männer, Nachbarn des alten Lucanus, stürmten fast herein, Karsten folgte ihnen auf dem Fuße. Die Männer, Bürger in mittleren Jahren, mit Gesichtern, die sonst das Gepräge pedantischer Wichtigkeit haben mochten, die aber jetzt erhitzt glühten, hielten jeder ein Blatt in der Hand.

»Das Neueste, das Neueste!« rief der Eine.

»Ein Extrablatt der Allgemeinen Zeitung,« der Andere.

»Die Verfassung ist bewilligt,« wieder der Erste.

»Lassen Sie mich doch erzählen,« heftig der Andere.

Agnes sank auf den nächsten Stuhl. Die Erregung, nicht über das, was sie vielleicht hören sollte, was kommen könnte, nein, über den Inhalt der letztvergangenen Minuten hatte alle ihre Kraft gebrochen.

Georg athmete schwer. Sollte noch ein Wassersturz in das wogende Meer seiner Leidenschaft hineinschäumen?

»Was ist?« rief er und riß dem Einen das Blatt aus der Hand.

»Verkünde Du es,« sagte Lucanus.

Und mit bebender, sich überstürzender Hast las Georg den Inhalt des Blattes vor, jedes Zwischenwort überschlagend, nur das Wesentliche heraushebend, als zähle er die Gipfel einer Bergkette.

»Beschleunigte Einberufung des Landtages – Erleichterungspläne – Verwandlung des deutschen Staatenbundes in einen Bundesstaat – Vertretung der Völker beim Bundestag – allgemeine Wehrverfassung – Bundesfeldherr an der Spitze – Bundesflagge – Flotte – Bundesgericht – allgemeiner Zollverein – gleiches Maß, Gewicht, Münzsystem – am zweiten

April Berathung des Landtages über die besondere Verfassung Preußens.«

»Das heißt ein einiges Deutschland schaffen!« rief der Greis mit feuchten Augen. »Es lebe mein König!«

»Es lebe der König!« riefen die Nachbarn und Karsten.

»Und hier,« las Georg sprungweise weiter, »hier ein vollständig ausgearbeitetes Preßgesetz – aber was ist das – die Herausgeber sollen Bürgschaftssummen hinterlegen – fremde Zeitungen sollen doch noch verboten werden können – Blendwerk, Blendwerk ist diese Preßfreiheit!«

Das Letzte hörten die Männer nicht.

Auf, nach dem Schlosse, dem König zu danken!« riefen sie.

»Halt,« schrie Georg, »hört, lest: das ganze Ministerium hat unterschrieben. Lüge, Lüge! Wenn sie halten wollen, was sie hier verheißen, so logen sie uns gestern; und wenn sie gestern nach ihren Überzeugungen handelten, dann lügen sie heute. Traut den Verheißungen nicht!«

»Ach was,« sagte der Ältere von den Nachbarn, »der König wird die Minister schon der alten Verfassung nachschicken. Alles wird sich finden. Wenn der König es verspricht, glaube ich's. Sein Wort ist mir ein Evangelium.«

»Herr Lucanus hat Recht ... Vorsicht ... Vorsicht ... Sie sind wie eine Fahne im Winde, Herr Nachbar, Sie drehen sich, so wie's von oben gnädig weht,« eiferte der andere Nachbar.

Hierauf stritten sich die Beiden auf das Bitterste. Georg umarmte seinen Vater.

»Hüte mir Agnes und sprich für mich. Ich muß hinaus.«

»Zum König, zum König!« schrie ein draußen vorüberziehender Volkshaufe.

»Zum König!« riefen die in der Stube nach und drängten hinaus.

In der Thür wandte Georg sich noch einmal um. Sein Auge begegnete dem starren Blick der Geliebten. Er stürzte zu ihr zurück und preßte sie noch einmal mit wilder Inbrunst an sich.

Wie leblos entsank sie seinen Armen.

Draußen wuchs das jubelnde Geschrei. Hier im stillen Zimmer kniete ein hilfloser, zitternder Greis neben einem ohnmächtig daliegenden Mädchen.

»Meine Agnes,« flüsterte er, ihr kaltes Gesicht streichelnd, »so hat er auch Dich umgeworfen, der Sturm der Zeit?«

Im Mittagssonnenschein drängten sich Tausende und aber Tausende vor dem königlichen Schlosse. Aus dem bunten Gewühl ragten die grauen, riesigen Mauern in schweigendem Ernst. Und zu Füßen zog sich um diese Mauer ein bunt und blank aufglitzernder Wall – ein Wall aus Soldatenleibern. Starke Abtheilungen von Gardetruppen standen in ehernem Ernst rings um das Schloß. Wie ein Meer nach dem Sturme, in unruhiger und doch nicht fortfluthender Bewegung, wogte die Menschenmenge zwischen Lustgarten und Schloß, drängte sich, von den Häuserwänden der Schloßfreiheit eingefaßt, der Stechbahn zu und staute von dort zurück vor dem aus der Königsstadt und Alt-Cölln sich ergießenden Menschenstrom.

Tosender Lärm stieg in die Luft empor. Aus den Fenstern der Häuser der Schloßfreiheit und am Schloßplatz lagen mit dem Oberleibe Menschen, die ihr Geschrei dem Rufen derer da unten gesellten. Tausende schrien, die Herzen zersprengt von Dank- und Erlösungsgefühlen ein Hoch ihrem

König; Tausende schrien im Fanatismus der Gier nach Empörung: »Militär fort!« »nieder mit dem Ministerium!« und wieder Tausende schrien, angesteckt von dem Fluidum der Erregung, ohne zu wissen, warum, oder aus Lust am Lärm.

»Der König! Der König!«

Dieser Ruf siegte schließlich über allen Lärm und ward das Losungswort der Massen. Die Hände hoben sich, die Gesichter wandten sich zum Balcon empor, und als die breiten Glastüren, die von innen auf denselben führten, sich öffneten, ward das Geschrei zum infernalischem Jubelgetöse.

Der König und der Prinz von Preußen erschienen.

Der König, bleich und tief ergriffen, sprach. Man verstand ihn, obschon man kein Wort hörte. Er bestätigte mündlich, was er versprochen hatte.

Heiße Gelöbnisse erneuter Treue flammten ihm aus zahllosen Herzen entgegen, Männer weinten und umarmten sich, Tücher wehten, stammelnde Lippen sprachen ungehörte Dankgebete.

Die Heiligkeit dieses Augenblickes erdrückte Alles.

Es war, als wenn ein Engel des Friedens unsichtbar über den König und sein Volk schwebte, auf Beide den gleichen Segen ausgießend.

Stumm und geknickt stand Georg in der Menge. Seine Seele war erschüttert, sie war weich, sie war bereit, dem Königswort zu glauben. Das Hin-und Herdrängen der Menge hatte ihn so geschoben, daß er, der fast Alle überragte, den Truppen ziemlich nahe gegenüberstand.

Mit einem Mal fiel sein Auge auf Volkingen, der mit gezogenem Degen, wie beim Parademarsch, vor der Front seiner Compagnie stand.

Die Erschütterung seiner Seele erstarrte in dem aufgährenden Haß. Der feierliche Augenblick verlor jede Bedeutung für ihn. Man hätte ihm in diesem Augenblick sagen können: Europa ist eine Republik, sei Du ihr Präsident – er hätte nicht darauf gehört!

Dieser da, in dem verhaßten Rock der Tyrannei, dieser da, einer von denen, die sich selbst jetzt zwischen das Herz des Monarchen und das Volk stellten, dieser da hatte ihm das Weib geraubt, das er begehrte, wie er noch keines zuvor begehrt hatte!

Mit bebenden Händen tastete er an seine Brust. Ja, da hinter dem grünen Tuche des Rockes stak das Terzerol . . . o, könnte er's auf dieses Haupt richten, das sich da unter der Pickelhaube so stolz hob!

In dieser schrecklichen Minute kam eine neue Bewegung in das Volk. An der Stechbahn waren Dragoner aufgeritten und drängten gegen die Massen. Der Ruf »Militär fort!« wurde wieder laut.

»Ja, fort, fort, fort!« schrie Georg besinnungslos und sah nur den einen Krieger, dem er Tod wünschte. Schon lag das Terzerol in seiner Hand, schon hob er es zielend.

Ein drängender Vorruck ging zugleich durch die Menge und traf auch Georg.

Ein Schuß krachte – ein Bürger sank getroffen nieder.

Wahnsinniges Geheul antwortete diesem Schuß. Gedankenschnell wandelte sich das Bild, und wo eben noch friedliche Geister versöhnend geschwebt, da flogen auf dunklen Fittichen jetzt die Furien des Aufruhrs umher.

Das Volk stürzte sich auf die Truppen. Diese machten von ihren Waffen Gebrauch.

Und wieder siegte ein Losungswort über den Höllenlärm.

»Baut Barricaden!«

Durch die Straßen ergossen sich die Schaaren der Tobenden. Bange Bürger flohen in ihre Häuser und schlossen sie hinter sich. Aus anderen Hausthoren schleppte man Tonnen, Balken, Stühle. Von Straße zu Straße wälzte sich der Strom dieser Bauleute des Todes; in wenig Stunden waren über fünftausend Barricaden entstanden.

Der dumpfe Tritt aufziehender Militärcolonnen dröhnte in den Gassen wieder. Flintenschüsse knatterten. Hier wurden sie von den Dächern und aus den Fenstern der Häuser beantwortet, dort hatte man sich vor Schall und Schuß geschützt, indem man Fenster dicht verhängte, Thüren fest verrammelte.

Hinter den Barricaden, in den Gruben, die durch das Aufreißen des Straßenpflasters entstanden, saßen Knaben und gossen aus bleiernen Fenstereinfassungen Kugeln. Weiber schleppten siedendes Wasser und Steine herbei. Schwarzrothgoldene Fahnen wehten von der Höhe dieser Straßentwäälle.

Die Schwester des Muthes, die Verzweiflung, focht mit auf den Schanzen, welche der Wahwitz errichtet hatte.

Der Aufruhr klopfte auch an das Thor des alten Lucanus. Er brach ihm die Thür ein und schickte zeternde Weiber und polternde Männer in sein Haus.

Geräth verlangten sie, die Stühle vom Flur, die Wasser- tonne aus der Küche, den Handwagen vom Hof. Und Karsten schleppte herzu, was er fand. Sein Kopf brannte, um die Schulter trug er eine alte Flinte, die er auf dem Boden gefunden.

Da that sich die Stubenthür auf, und auf der Schwelle, die etwas über dem Flur erhöht war, erschien der alte Lucanus. Die Schwäche des Alters war von ihm gewichen.

»Hinaus,« sagte er laut und heiser, »von meiner Habe sei kein Balken Euer!«

»Wir wollen am Cöllnischen Rathhause eine Barricade bauen,« rief eine helle Stimme.

»Hinaus!« sagte der Greis noch einmal, »ich habe für meinen König gelebt, ihm treu will ich sterben.«

Von der Majestät des Alters unwittert, von der Gewalt des Muthes über sie erhoben, stand der Greis da – die eben noch so Frechen senkten die Köpfe.

»Laßt den Alten,« murmelte Einer, »es ist der alte Lucanus. Ehret sein weißes Haar.«

Die unnatürlich aufgeflackerte Kraft des Greises fing schon an, der früheren Schwäche Platz zu machen.

»Es – es – lebe der König!« sagte er mit sinkender Stimme und wandte sich halb, um seinen Arm auf Agnes Schulter zu stützen. Die stand hinter ihm, gelähmt von Entsetzen, gefaßt darauf, daß die nächste Minute ihr Tod sein könne.

Schweigend drängten sich die Menschen wieder hinaus, es fiel weder dem Alten noch Agnes auf, daß Karsten sich mit ihnen entfernte.

Nun war das Thor wieder geschlossen zwischen ihnen und dem Aufruhr draußen. Nun konnte sie sich wieder im Frieden ihres Hauses ausruhen.

Frieden? Ach, ruhelos durchwanderte das bleiche Mädchen die Räume. Jeder Flintenschuß, dessen dumpfer Nachhall bis hierher drang, schreckte ihr Herz.

Wenn der Eine ihn gegen den Anderen gerichtet hätte! wenn der Andere fiel – fiel . . .

Der ganze Kampf war für sie nur von zwei Männern geführt; aus allem Waffenlärm hörte sie nur die Stimme des Verlobten, aus allem Volksgeschrei die Stimme Georgs heraus.

Wenn sie einander begegneten? Wer von ihnen würde sein Leben lassen müssen? Und – schrecklichste Frage ... wem sollte sie Tod, wem Leben erlehen?

Fieberschauer jagten durch ihre Pulse, wenn die Erinnerung an Georgs loderndes Werben sie überwältigt. Das dumpfe Gefühl, daß sie durch irgend eine unerklärliche, unbeschreibliche Empfindung einen Treubruch an Willibald begangen habe, brachte sie an den Rand der Verzweiflung.

Todesbange Sehnsucht ergriff sie.

Sprach der Greis ihr von Willibald, so lechzte ihr Herz darnach, daß er nach Georg rufen möge.

Und bangte ihn um diesen, dann schwoll in ihr Eifersucht für Willibald empor.

So verzehrte sie sich in wilder Angst, sich selbst ein peinigendes Räthsel.

Der Abend sank, die Nacht fiel hernieder. Ob es in der Stadt stiller und stiller geworden, ob die schlecht bewaffneten, disciplinlosen Schaaren ihre Barricaden schon längst an das rücksichtslos vorgehende Militär verloren haben, das konnten sie nicht ermessen. In ihrer Nähe, am Cöllnischen Rathhause tobte ein wüthender Kampf.

Leiber erschossener Soldaten und Offiziere wurden vorbei getragen, immer neue Truppen rückten an; die ganze Straße vom Schloßplatz bis zur Scharrnstraße war voll Militär. Unfern dem Hause des alten Lucanus standen quer über die Straße Kanonen. Jede Kartätschensalve die sich entlud, beantwortete Agnes mit einem Nothschrei zu Gott.

Und endlich rückte das Militär vor, der Kampf entfernte sich, die Barricade war gefallen.

Darüber aber drangen andere Töne zu ihnen, die vorher der nahe Schlachtenlärm verschlungen hatte. Glockengeläut stürmte durch die Nacht; vom Bodenfenster des Hauses sah man Feuerschein am Himmel.

Nun wagten sich auch Nachbarn über die Straße und brachten Berichte, daß es auf dem Alexanderplatz brenne, daß die Eisengießerei in Flammen stehe, daß man den Wagenschuppen des Geschützwesens angesteckt habe. —

Andere kamen später und erzählten, daß Bürger wie Soldaten mit Löwenmuth gefochten. Einige wußten Beispiele, daß Bruder gegen Bruder gekämpft habe.

Dann kam auch die Kunde, daß der Bischof Neander sich mit einer Deputation von Bürgern zum König begeben habe, um Worte des Friedens zu sprechen. Und Niemand wisse, wer den Befehl zum ersten Schuß gegeben habe, ob überhaupt ein Befehl ergangen, ja, wo der Schuß gefallen sei und von wem. Ein ungeheures Mißverständniß habe sich in dem größten und feierlichsten Augenblick todtbringend zwischen König und Volk geschoben!

Nur von Georg kam keine Kunde. Lebte er? Kämpfte er mit auf den Barricaden?

Auch diese Nacht, die schrecklichste, welche Berlin jemals gesehen, ging zu Ende. Morgens zwischen fünf und sechs erlosch der Feuerschein, erstarben die Schüsse. Die Soldaten zogen in ihre Kasernen zurück.

Die Angst in dem Herzen des Mädchens war bis zum Wahnsinn gesteigert.

»Ich will ihn suchen!« rief sie und wußte selbst nicht, ob sie Georg oder Willibald meinte.

Keine Bitte des Greises vermochte etwas über sie; allein, ohne Schutz ließ sie ihn zurück und floh in die Straßen hinein, auf denen nach kurzer Pause ein neues Leben erwachte. Agnes irrte unter den Linden umher. Vor dem Palais des Prinzen von Preußen stand eine Menschenmenge und sah zu, wie ein Arbeiter daran schrieb »Nationaleigentum«. Das Zeughaus war geöffnet, Bürger strömten hinein und nahmen die vorher heftig geforderten und nun bewilligten Waffen in Empfang. Und nirgends eine Spur von ihm!«

Ihre wankenden Füße trugen sie wieder in die Gegend des Schlosses zurück. Und da hemmten sie sich vor etwas Furchtbarem.

Auf offenen Bahren trug man Leichen heran.

Ein Schrei, eine gräßliche Ahnung – wenn er, er dazwischen wäre?

Sie lief, sie kam in das Gewühl, sie drängte sich hindurch, ihr Gewand ließ Fetzen, ihr Shawl ward ihr abgerissen.

Weiter, weiter! Heran an diesen Zug des Todes, der sich in langer, dichter Reihe in den Schloßhof hinein bewegt! Und da ist sie mit darin. Düster umschranken die vier hohen Mauern das traurige Schauspiel. Der graue Himmel blickt drohend herein. Stumm wühlt die Menge durcheinander.

Da – da – jenes blonde Lockenhaupt, jene große Gestalt, deren markige Linien sich unter der Tricolore abzeichnen, die sie bedeckt – –

Ihre Hände zerren an dem herabhängenden Fahmentuch. Ihre Augen sind verglast.

Dieser halbgeöffnete Mund ist es ja, der ihr noch gestern zuflüsterte: »Sei mein!« dieses blonde Haupt, aus dem ein rothes Brünnelein sickerte, hat besinnungslos vor Liebe gestern in ihrem Gewande geruht!

»Er ist mein – mein!« schreit sie und packt die Träger an den Armen.

Die achten nicht auf sie. Alle Gesichter wenden sich nach oben: der König und der Königin sind auf dem Balcon erschienen. Die Königin sinkt – die Herzen erstarren.

Da hebt sich ein Ton, ein frommer, kräftiger Ton. Eine rauhe Männerstimme singt:

»Ein feste Burg ist unser Gott.«

Der König entblößt sein Haupt vor dem Herrn aller Fürsten und aller Völker.

Und mächtig schwillt es empor zwischen den Mauern und steigt auf zum Himmel wie eine Bitte um Frieden: »Ein' feste Burg ist unser Gott.«

Tausende singen es, und Tausende sinken weinend in die Knie.

Da bittet das blasse Mädchen mit den feinen, zerfetzten Kleidern den blutbefleckten Studenten, der die Leiche des blonden Mannes mitträgt:

»Tragt ihn in mein Haus. Er hat mich sehr geliebt. Ich will bei ihm Todtenwacht halten.«

Vor dem alten Lucanus standen vier Männer. Der Eine trug eine Blouse und ein Halstuch mit flutternden Enden, ein Bart zog sich ihm von Ohr zu Ohr unterm Kinn herum und umrahmte ein verbissenes Gesicht mit stechenden Augen ein. Zwei hatten ihre Cylinderhüte in der Hand, an denen schwarzrothgoldene Cocarden saßen, und trugen zu ihren braunen Tüchröcken lebhaft carrirte Westen. Den Vierten endlich verrieth der verschnürte schwarze Rock, und die viereckige Tuchmütze auf den glatten, langen Haaren als

einen der Polen, die Tags zuvor aus dem Moabiter Gefängniß entlassen waren.

Zu diesen Vieren sprach der Greis. Er stand neben seinem Lehnstuhl, dessen sich die zitternde Linke als einer Stütze bediente; die Rechte hatte er abwehrend ausgestreckt.

»Nein,« sagte er fest, »niemals! Das Leben meines Sohnes war eine Demonstration gegen die Ordnung. Er konnte mit diesem seinem Leben verfahren nach eigener Wahl, denn er war ein freier Mann und mir nicht anders unterthan als durch Liebe. Aber seine Leiche gehört mir. Der Todte soll nicht benutzt werden, um Demonstrationen fortzusetzen, die er selbst vielleicht nach diesen schrecklichen Tagen nicht mehr gebilligt hätte. Ich werde meinen Todten selbst begraben. Auf dem Gensdarmenmarkte soll sein Sarg nicht mit aufgestellt, nicht im traurigen Triumphzuge durch die Stadt getragen werden. Das sagt Denen, die Euch geschickt haben.«

»Aber Herr Professor!« wagte der Eine mit dem braunen Tuchrock noch bittend einzuwerfen.

»Mein Entschluß ist unerschütterlich,« schloß der Greis und winkte, daß man gehen möge.

In mürrischem Schweigen zogen sich die Männer zurück. Als sie durch das erste Zimmer gingen, traten sie leise auf.

Da stand, von Blüten, Grün und Tricolore bedeckt, ein aufgebahrter Sarg. Und das Mädchen daneben hatte sein dunkles Haupt tief auf die gefalteten, auf dem Kopfende des Sarges ruhenden Hände gelegt.

Sie bemerkte nicht, daß Fremde vor ihr vorüberschritten, sie bemerkte nicht, daß Karsten hereinkam und mit seiner Linken einen Kranz auf den Sarg legte; die Rechte trug er im

Verbande. Sie bemerkte auch nicht, daß die Thür sich langsam, sehr langsam aufthat und Jemand hereinkam, dessen liebes, junges Gesicht ihr früher so oft schon von der Schwelle her freudig entgegen geleuchtet hatte. Heute freilich sah es verfallen, fast scheu aus.

War es der angestrenzte Dienst der letzten Tage, der Volkingens Gesicht so entfärbt und gealtert hatte? Und was zögerte er, sich zu Agnes Füßen zu werfen? Fünf lange, schreckliche Tage, fünf Tage, in denen das Ungeheuerste sich begeben, hatte er die Geliebte nicht gesehen.

Mit schweren Füßen ging er an den Sarg heran. Er stützte die Faust auf die Kante desselben, er suchte sein rasendes Herzklopfen zu überwältigen. Umsonst, die Pulse klopften ihm am Halse hinauf.

»Agnes!« sagte er endlich mühsam.

Die Stimme erweckte sie. Sie fuhr empor und schauernd zurück.

Seine Arme öffneten sich.

»Nein,« stammelte sie, »nein! Ich darf nicht! Ich bin Dir treulos gewesen. Dieser da war nicht mein Bruder, und in den Stunden des Kampfes hab' ich mehr um ihn gebangt als um Dich! An seinen Kuß hab' ich gedacht, nicht an den Deinen!«

Fieberflecke glühte ihr roth auf den Wangen.

»Nicht Dein Bruder!«

Er athmete tief auf.

»Nicht Dein Bruder!« Und fast klang es aus seiner Stimme, als sei ihm das die höchste Glücksbotschaft.

»Hasse mich – ich bin auf Deinen Haß gefaßt,« sprach sie heftig.

»Nicht Dein Bruder,« wiederholte er wie träumend. Dann sagte er sanft. »Du fieberst, Geliebte, was auch immer dieser Mann Dir gewesen, ich glaube nicht, daß sein Andenken uns trennen wird. Doch Dein Vater soll der Richter sein zwischen diesem und uns!«

Er trat von Agnes hinweg und wandte sich dem Gemach des Greises zu.

Sie sank in ihre vorige Stellung zurück. Aber ihre Schmerzversunkenheit war zerstört; mit leidenschaftlicher Sorge dachte sie, daß in diesen Minuten ihres Lebensgeschickes Würfel fielen.

Der Greis saß in seinem Stuhl und mühte sich umsonst ab, seine Decken in die gewohnte Ordnung und seinen Stuhl in die gehörige Tischnähe zu bringen. Er ächzte, und seine Stirn tropfte.

Über Willibald's Erscheinen zeigte er sich nicht so bewegt, wie dieser es nach solchen Ereignissen erwartet hatte.

»Wie gut, daß Du kommst. Ich armer alter Mann fühle jede Stunde, daß in solchen Zeiten schwache Greise zum Menschheitsplunder geworfen werden. Meine Knie frieren so – komm, stecke die Decke fest ein. Das arme Mädchen vergißt ihren Alten. Alles zeigt mir, daß ich jetzt besser in's Grab, als in die Welt passe.«

Volkingen hockte nieder und wickelte den Greis ein. –

»Und doch,« begann er, sich wieder erhebend, »ist Deine Gegenwart in der Welt noch unentbehrlich. Bei Dir ruht das Geschick Deiner Kinder. Du hast zu bestimmen über ihr Leben oder ihren Tod.«

»Tod – o, das Wort hören wir immerfort. Meinen herrlichen Georg hab' ich hingegeben. Soll mir noch mehr geraubt werden? Diesen Verlust werde ich nicht mehr verwinden.«

Volkingen senkte das Haupt. »Dann ist meine Sache hoffnungslos,« sagte er leise.

»Euch soll mein Gram nicht verhindern, an Glück zu denken,« sprach der Greis voll Milde. »Gerade in Eurem Glück wollen meine Augen noch die Verheißung einer besseren Zukunft sehen.«

»Vater,« rief der junge Offizier, »laß mich mein Herz vor Dir entfalten, wie ich Dir schon einmal an dieser Stelle von der Qual meines Innern sprach.«

»Wie?« fragte der Greis aufmerksam, »ist es möglich, daß sich nach diesen Tagen noch der Zwist in Deinem Innern fortsetzen kann?«

»Nein!« fuhr Volkingen in höchster Leidenschaft fort, »diese Tage haben meinem Pflichtgefühl Bande von Eisen umgeschmiedet. Es kann durch keine Zweifel mehr zersprengt werden. Laß Dir erzählen: am Schlosse standen wir und bewachten unsern König. Vor uns wogte die Menge. Einmal war es mir, als sähe ich nah vor mir einen bekannten, blonden Kopf. Doch kann ich das nicht gewiß behaupten. Ein Schuß fiel, der teuflische Schuß, der die Menge zu wüthenden Tigern wandelte. In Gefechtsordnung rückten wir ab. Kämpfend kamen wir über die Straßen – Gerüchte drangen uns schon entgegen, daß man die Kasernen stürmen wolle, auch die Kaserne des Alexanderregimentes. Den Waffenvorrath unseres Regiments zu vertheidigen, stürmten wir vorwärts. Als unsere Compagnien ankamen, erlagen die in der Kaserne consignirt gewesenen Mannschaften schon dem rasenden Angriff einer überlegenen Menge, die nicht blos mit Waffen, die mit siedenden Ölgüssen, mit Schleudersteinen, mit Sandwürfen focht. Ich konnte nichts denken. Mein ganzer Mensch war die eine thatgewordene

Empfindung: mit Gott für den König! Die Raserei hatte aus mir, wie aus den Leibern unserer Angreifer, jedes Erbarmen mit Menschlichem fortgefegt. Meine Nebenleute fielen, auf den Leichnam meines liebsten Kameraden sah ich ein entmenschetes Weib den Fuß setzen. Ich schoß das Weib nieder. Das Wuthgeheul der Aufrührer antwortete. Der betäubende Lärm der Schüsse, des Geschreis durchschallte die Straße. Vor Pulverdampf sah man kaum das Nächste. Schon wichen die Aufrührer zurück, schon schien ihr Muth zu erlahmen. Da erschien ein Mann auf der Barricade, seine mächtige Gestalt, sein donnernder Befehl entflammte Alle auf's Neue. Die Fahne in seiner Hand schwenkte sich. »Es lebe die Freiheit!« rief er. Und da – da – wie ein Blitz durchfuhr es mich: dies ist nicht die Freiheit, dies ist eine schlimmere Tyrannei als aller Fürsten despotischer Wille; dies ist nicht der Weg zum deutschen Kaiserreiche, und diese, deren Blut ich vergieße, sind nicht meine Brüder! Ihr Wahnsinn hat sie von mir geschieden. Und über das Knattern der Schüsse hinweg rief der Mann noch einmal: »Es lebe die Freiheit!« Da schrie ich auf und zielte und schoß . . . und der Mann fiel vornüber von der Barricade hinein in unsere Reihen. That ich Recht, mein Vater? Oder bin ich ein Brudermörder?«

Mit flammendem Angesicht und keuchender Brust stand der junge Offizier vor dem Greis. Die Frage war nicht eine von den Fragen, die Antwort heischen. Man sah, sein ganzes Wesen war durchglüht von dem Bewußtsein, daß er nach einem furchtbaren, aber heiligen Rechte gehandelt hatte.

»Du hast in herber Nothwendigkeit Deine Pflicht gethan. Nicht Du, mein Sohn, bist für das Blut verantwortlich, das durch Deine Hand geflossen,« sagte der alte Lucanus, mit dem Ernste eines Priesters auf der gefurchten Stirn.

»Und dieser Mann,« sprach Volkingen, mit ausgebreiteten Armen vor dem Greise knieend, »dieser Mann war Dein Sohn!«

Der Greis legte sein Haupt zurück und schloß die Augen. Wie scharf auch der Blick des jungen Mannes sein Gesicht durchforschte, er konnte in den Zügen des Alten nicht lesen, was in dessen Seele vorging.

Willibald faltete seine Hände auf dem Knie des Greises. So verharrten sie lange.

Dann aber schlug der Greis die Augen auf. Der Abglanz einer höheren Welt war darin sichtbar.

»Du hast Größeres überwunden,« sagte er leise, zu dem Bilde Friedrichs gewandt; »lehre Du mich gerecht sein.«

Willibald wagte nicht zu athmen.

Der Greis legte ihm schwer die Hand auf die braunen Haare.

»Nicht Du bist für das Blut verantwortlich, das durch Deine Hand geflossen ist,« wiederholte er feierlich.

Die Erregung des jungen Offiziers brach sich in Thränen Bahn.

Sie brauchten Beide lange Zeit, sich zu sammeln, dann sagte der Greis:

»Erschüttere nicht Agnes' Seele mit dieser Kunde. Ihr Wesen ist ohne das aus den Fugen. Der Sturm, der von ihm ausging, hat ihr alle Fassung geraubt.«

Volkingen sprang auf.

»Ich dachte, daß ich meine Hand nicht mehr nach einem Weibe ausstrecken dürfe, dem ich verwandtes Blut vergossen. Ewigen Abschied zu nehmen, kam ich her. Heute Abend verlassen wir ohnedies, die letzten aller Truppen, die Stadt. Ein zu unbegreiflicher Befehl ist ergangen, als daß ich zu

wagen glaube, er komme direct, ohne Mißverständniß vom König. Nur die Bürger sollen ihn beschützen, alles Militär zieht ab! – Wer kann auf ein Morgen bauen! Und nun sagte mir Agnes ein Wort – der Todte war also nicht Blut von Deinem und ihrem Blute? Er war nicht ihr Bruder und nicht Dein Sohn? So darf ich noch hoffen – so wird niemals, niemals in Agnes Seele der fürchterliche Gedanke Wurzel fassen, ich sei ihres Bruders Mörder und sie selbst dieses Mörders Gattin?« So rief Volkingen.

Mit schmerzlichem Lächeln sagte der Greis:

»Wie doch die Jugend sich immer an die Form der Dinge hält und nicht das Wesen erkennt. Wenngleich Georg nur mein Adoptivsohn war, stand er meinem Herzen doch nahe wie ein leibliches Kind, und so ist mir sein Verlust unüberwindlich grausam zu tragen wie der eines Sohnes. Aber auch wenn er nicht durch Gewöhnung, wenn er von Natur mein gewesen wäre, dennoch hätte ich Dir gesagt: Du bist nicht der Verantwortliche für seinen Tod, nur der Arm des Gerichts bist Du, das er selbst sich heraufbeschworen.«

»Wie kann ich mit diesem Bewußtsein neben Agnes hinleben!« rief Volkingen, von Jammer übermannt.

»Du weißt nicht Alles. Georg war in Liebe zu ihr entbrannt. Da enthüllte ich ihnen, daß sie keine Geschwister seien. Sein Ungestüm glich immer dem Ungestüm stürzender Gebirgswasser, lärmend, schön und nutzlos! Dieses Ungestüm überfiel ihre keusche Seele, und versetzte sie in Aufruhr. Ich kann nur ahnen, was in ihr Alles erwachte. Schone sie, wenn Du das Gefäß ihrer Gedanken nicht überfüllen und zerstören willst.«

Volkingen stand wie entgeistert. In solchen Gefahren war sein Glück gewesen? Seine Liebe hatte ihm Jener rauben

wollen? Schonungslos dem schnell erwachten Gelüste folgend? Ebenso wild und rücksichtslos, der Rechte Anderer nicht achtend, wie nach der »Freiheit« und dem »einigen Vaterland«, ebenso hatte er nach dem Weibe gestrebt, das nicht mehr mit freiem Herzen vor ihm stand?

»Das war Gottes Gericht!« sagte er dumpf.

»Wenn Du es so nennen willst – ja,« sprach der Greis. »Für mich ist es der Geist der Geschichte, der sich auch im Einzelschicksal sein Recht verschafft.«

»Nein,« murmelte der junge Offizier vor sich hin, »nein, nicht noch schwerer soll ihr Frieden gestört werden. Dieser Wunsch giebt mir die Kraft, es ewig vor ihr zu verschweigen, daß er durch meine Hand fiel.«

»Komm zu ihr.«

Willibald hob den Alten fast aus dem Stuhl und führte ihn an seinem Arm in das Gemach, wo Agnes noch am Sarge stand.

»Sieh', mein Mädchen,« sprach der Greis mit jenem Humor, der ein Gewand der Barmherzigkeit ist, »ich habe noch einen starken, festen, jungen Arm, an welchem ich noch ein gut Stück Leben sicher gehen kann.«

»Meine Agnes!« rief Willibald schmerzlich.

Sie wandte das gramzerstörte Antlitz ihm zu.

»Vergiebst Du mir, daß ein Theil meines Herzens sich von Dir zu diesem wandte, daß er ihm ewig gehören wird?« fragte sie.

Er nahm die arme kalte Hand von dem düsteren Bett fort, darauf sie ruhte.

»Geliebte,« sagte er mit thränenverschleierter Stimme, »das Wort *Vergebung* wird ein Höherer über uns Allen aussprechen, und wer sich ihrer bedürftig fühlt, der mag sich

daran laben. Du und ich, wir wollen nicht mit einander abrechnen. Der Sturm hat unser Haus in Trümmer geworfen, der Baugrund aber ist nicht erschüttert. Wir wollen den Muth fassen, uns ein neues Leben und ein neues Glück aufzurichten.«

Weinend lag sie an seiner Brust, in welcher, sie fühlte es trostreich, ein fester und unerschütterlicher Sinn durch den Sturm sich durchgerungen hatte und zur vollen Reife gelangt war.

Die Augen des Greises waren feucht geworden.

»Und Du, mein Sohn,« sagte er, das Gesicht zum Sarge hinabneigend, »Du, mein stiller Schläfer, fahre wohl! Die flammenden Irrthümer dieser Zeit werden in Asche zerfallen, wie Du. Aber wie Deine Seele unsterblich ist, so ist auch ein Unsterbliches in der Bewegung dieser Zeit. Immer wieder wird es auferstehen, und ein Tag wird dennoch kommen, *an dem Preußens König deutscher Kaiser ist*. Und erst an diesem Tage wird der Geist des Großen Friedrich Fürsten und Völkern vergeben, was sie gesündigt haben!«